

This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

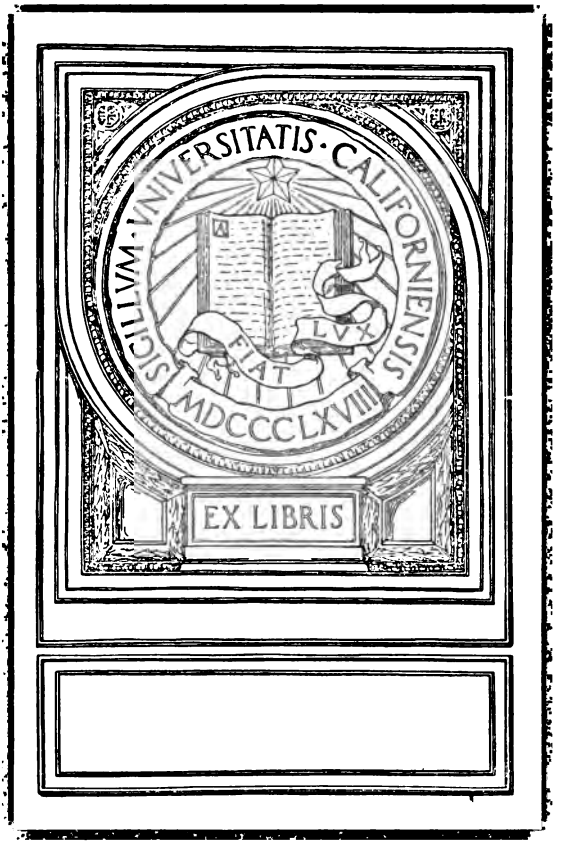
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
B 3 757 222
ML
410
B4B2

Beethoven-Kalender

für 1907




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Beethoven-Kalender



Schattenriß von 1786

auf das Jahr

1907

Herausgegeben von der „MUSIK“

Verlegt bei Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig 1907

UNIV. OF
CALIFORNIA



Denkblatt des Beethovenfestes zu Bonn 1845
nach einer Zeichnung von J. P. Lyser

Zur Einführung

An Kalendern ist wahrlich kein Mangel. Jeder Beruf hat den seinigen. Auch der Musikfreund kennt diese Hilfsmittel für den täglichen Gebrauch. Sie erfüllen durchaus das praktische Bedürfnis, sie bieten Raum für Notizen und bewähren sich für den erstrebten Zweck. Sonst aber sind sie meist unbehagliche Erscheinungen auf dem Schreibtisch, trockene Tabellen, tote Schemata. Der Kalender hat seinen Charakter als Hausbuch verloren, sein Wesen als Mentor eingebüßt: er schläft in den Rocktaschen.

Hier gilt es eine Lücke zu füllen, ein Hausbuch für den Schreibtisch des Musikers zu schaffen, das nicht nur brauchbar sei für die tägliche Benutzung, sondern das auch Anregungen bietet, Zerstreuungen schafft, ein Vademecum, in dem man blättert, das unterhält — eine Verbindung des Nützlichen mit dem Angenehmen.

Warum dieser Kalender Beethovens Namen trägt, wird niemand fragen, wird niemand beantworten. Was in Beethoven verehrt wird, weiß jedermann. Sein Name wird nicht profaniert, wenn er auf dem Titelblatt eines Kalenders steht und seinem Inhalt das Gepräge gibt. Aber es steigert den Wert eines solchen Tagebuches, wenn der Meister zu uns spricht.

Der Inhalt der folgenden Blätter ist klar: Eine Biographie in Bildern, einige Dokumente des Beethovenschen Geistes, einige Proben seiner Hand, einige Deutungen seines vieldeutbaren Wesens. Mögen dies neue Wege sein, weitere Wege, die zu ihm führen, zu der stolzen Höhe seiner Schönheit, die wir nicht aus dem Auge verlieren wollen, nicht verlieren dürfen.

Die Leser der „Musik" werden manches ihnen Bekannte hier wiederfinden, manches wird ihnen neu sein; sie werden ersehen, daß dieser Kalender als ein Bundesgenosse der „Musik" gedacht ist, aber auch als Sondererscheinung für sich betrachtet sein will.

Es soll dem Herausgeber Freude machen, wenn die Idee gefällt, die Ausstattung solide und der Preis wohlfeil genannt wird. Er verspricht dann, in jedem Jahr mit einem neuen Kalender zur Stelle zu sein, der einem der Großmeister unserer Kunst gewidmet werden soll.

M131178

ML 410
B4 B2

Inhalt

	Seite
Zur Einführung	3
Kalendarium für 1907	6–29
Aus Beethovens Frauenkreis: Die Geschwister Malfatti von Alfr. Chr. Kalischer	31–47
Aussprüche des Meisters	47–48
Beethovens Heiligenstädter Testament von Wilibald Nagel	49–58
Aussprüche des Meisters	59–61
Beethoven und Menzel von Franz Hermann Meißner	62–64
Bei Ludwig van Beethovens Leichenbegängnis von J. F. Castelli	66
Briefe des Meisters. Aus „Beethovens Sämtliche Briefe". Kritische Ausgabe mit Erläuterungen von Dr. Alfr. Chr. Kalischer	67–80
Aussprüche des Meisters	83–85
Wie ich Beethovens Sessel fand von Friedrich Kerst	87–89
Anzeigen	91–96

Abbildungen im Text

Schattenriß von 1786	1
Denkblatt des Beethovenfestes zu Bonn 1845 von J. P. Lyser	2
Enthüllung des Beethovenmonumentes zu Bonn 1845	30
Beethoven-Medaille von J. Lang	47
Die „Symphonie" am Bonner Beethovendenkmal	48
Beethoven-Medaille von E. Gatteaux	61
Die „Phantasie" am Bonner Beethovendenkmal	64
Beethoven nach einer Zeichnung von Ludwig Schnorr von Carolsfeld	65
Beethoven nach einer Zeichnung von J. P. Lyser	81
Anfang des Terzetts: „Euch werde Lohn in bessern Welten" aus der ersten Bearbeitung des Fidelio	82
Brief Beethovens an das Mainzer Verlagshaus B. Schotts Söhne	86
Holzschnitt „Beethoven" von Carl Zander	89
Einladung zu Ludwig van Beethovens Leichenbegängnis	90

Einschaltbilder

Der jugendliche Beethoven nach G. Stainhausers Zeichnung.
Das Beethoven-Bildnis des Hauses Brunsvick.
Beethoven-Büste von Franz Klein.
Beethoven nach Louis Letronne.
Beethoven nach W. J. Mähler.
Beethoven nach dem Gemälde von Ch. Heckel (1815).
Beethoven nach der Kreidezeichnung von August v. Kloeber (1818).
Beethoven nach dem Gemälde von Ferdinand Schimon (1818).
Beethoven nach dem Gemälde von Josef Stieler (1819).
Beethoven nach der Zeichnung von Anton Dietrich.
Beethoven nach dem Gemälde von F. G. Waldmüller (1823).
Karl van Beethoven, der Neffe des Meisters.
Gräfin Therese von Brunsvick, Beethovens „Unsterbliche Geliebte".
Beethoven-Büste von Anton Dietrich, lith. von Kriehuber.
Das Beethoven-Monument in Heiligenstadt bei Wien.
Beethoven-Denkmal von F. Drake. Nach einer Lithographie von Adolph von Menzel.
Beethovenmaske von Franz Stuck.
Beethoven-Büste, Terrakottaskulptur von Masseaux.
Beethoven-Büste von N. Aronson.
Der Erard-Flügel Beethovens.
Schluß eines Briefes von Beethoven an Ries vom 25. Mai 1819.
Das Schwarzpanierhaus in Wien, Beethovens letzte Wohnstätte.
Das Beethoven-Monument in Wien von Caspar Zumbusch.
Beethovens Grabmal auf dem Zentralfriedhof in Wien.

Sonderbeilage

Beethovens Heiligenstädter Testament in Faksimile der Originalgröße.

Den Buchschmuck dieses Kalenders lieferte Carl Zander. Den Druck besorgte im Auftrage des Verlages die Offizin von Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H. in Wittenberg, Bez. Halle.
Alle Rechte vorbehalten.

Januar

1	Dienstag (Neujahr)	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Sonnabend	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Sonnabend	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	



16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Sonnabend	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Sonnabend	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	
31	Donnerstag	

Februar

1	Freitag	
2	Sonnabend	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Sonnabend	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag (Fastnacht)	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	



16	Sonnabend	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Sonnabend	
24	Sonntag	
25	Montag	
26	Dienstag	
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	

März

1	Freitag	
2	Sonnabend	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Sonnabend	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	



16	Sonnabend	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Sonnabend	
24	Palmſonnt.	
25	Montag	
26	Dienstag (Beethovens Todestag)	
27	Mittwoch	
28	Gründonner.	
29	Karfreitag	
30	Sonnabend	
31	Oſtern	

April

1	Oſtermontag	
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Sonnabend	
7	Sonntag	
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	
12	Freitag	
13	Sonnabend	
14	Sonntag	
15	Montag	



16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	
19	Freitag	
20	Sonnabend	
21	Sonntag	
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Sonnabend	
28	Sonntag	
29	Montag	
30	Dienstag	

Mai

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Sonnabend	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag (himmelfahrt)	
10	Freitag	
11	Sonnabend	
12	Sonntag	
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	



16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Sonnabend	
19	Pfingsten	
20	Pfingstmont.	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Sonnabend	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	
31	Freitag	

Januar

1	Dienstag (Neujahr)	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Sonnabend	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Sonnabend	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	

UNIV. OF CALIFORNIA



16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Sonnabend	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Sonnabend	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	
31	Donnerstag	

Februar

1	Freitag	
2	Sonnabend	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Sonnabend	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag (Fastnacht)	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	



16	Sonnabend	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Sonnabend	
24	Sonntag	
25	Montag	
26	Dienstag	
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	

März

1	Freitag	
2	Sonnabend	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Sonnabend	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	



16	Sonnabend	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Sonnabend	
24	Palmſonnt.	
25	Montag	
26	Dienstag (Beethovens Todestag)	
27	Mittwoch	
28	Gründonner.	
29	Karfreitag	
30	Sonnabend	
31	Oſtern	

April

1	Oſtermontag	
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Sonnabend	
7	Sonntag	
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	
12	Freitag	
13	Sonnabend	
14	Sonntag	
15	Montag	



16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	
19	Freitag	
20	Sonnabend	
21	Sonntag	
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Sonnabend	
28	Sonntag	
29	Montag	
30	Dienstag	

Mai

1	Mittwoch	
2	Donnerstag	
3	Freitag	
4	Sonnabend	
5	Sonntag	
6	Montag	
7	Dienstag	
8	Mittwoch	
9	Donnerstag (himmelfahrt)	
10	Freitag	
11	Sonnabend	
12	Sonntag	
13	Montag	
14	Dienstag	
15	Mittwoch	



16	Donnerstag	
17	Freitag	
18	Sonnabend	
19	Pfingsten	
20	Pfingstmont.	
21	Dienstag	
22	Mittwoch	
23	Donnerstag	
24	Freitag	
25	Sonnabend	
26	Sonntag	
27	Montag	
28	Dienstag	
29	Mittwoch	
30	Donnerstag	
31	Freitag	

Juni

1	Sonnabend	
2	Sonntag	
3	Montag	
4	Dienstag	
5	Mittwoch	
6	Donnerstag	
7	Freitag	
8	Sonnabend	
9	Sonntag	
10	Montag	
11	Dienstag	
12	Mittwoch	
13	Donnerstag	
14	Freitag	
15	Sonnabend	



16	Sonntag	
17	Montag	
18	Dienstag	
19	Mittwoch	
20	Donnerstag	
21	Freitag	
22	Sonnabend	
23	Sonntag	
24	Montag	
25	Dienstag	
26	Mittwoch	
27	Donnerstag	
28	Freitag	
29	Sonnabend	
30	Sonntag	

Juli

1	Montag	
2	Dienstag	
3	Mittwoch	
4	Donnerstag	
5	Freitag	
6	Sonnabend	
7	Sonntag	
8	Montag	
9	Dienstag	
10	Mittwoch	
11	Donnerstag	
12	Freitag	
13	Sonnabend	
14	Sonntag	
15	Montag	



16	Dienstag	
17	Mittwoch	
18	Donnerstag	
19	Freitag	
20	Sonnabend	
21	Sonntag	
22	Montag	
23	Dienstag	
24	Mittwoch	
25	Donnerstag	
26	Freitag	
27	Sonnabend	
28	Sonntag	
29	Montag	
30	Dienstag	
31	Mittwoch	

August

1	Donnerstag	
2	Freitag	
3	Sonnabend	
4	Sonntag	
5	Montag	
6	Dienstag	
7	Mittwoch	
8	Donnerstag	
9	Freitag	
10	Sonnabend	
11	Sonntag	
12	Montag	
13	Dienstag	
14	Mittwoch	
15	Donnerstag	



16	Freitag	
17	Sonnabend	
18	Sonntag	
19	Montag	
20	Dienstag	
21	Mittwoch	
22	Donnerstag	
23	Freitag	
24	Sonnabend	
25	Sonntag	
26	Montag	
27	Dienstag	
28	Mittwoch	
29	Donnerstag	
30	Freitag	
31	Sonnabend	

September

1	Sonntag	
2	Montag	
3	Dienstag	
4	Mittwoch	
5	Donnerstag	
6	Freitag	
7	Sonnabend	
8	Sonntag	
9	Montag	
10	Dienstag	
11	Mittwoch	
12	Donnerstag	
13	Freitag	
14	Sonnabend	
15	Sonntag	



16	Montag	
17	Dienstag	
18	Mittwoch	
19	Donnerstag	
20	Freitag	
21	Sonnabend	
22	Sonntag	
23	Montag	
24	Dienstag	
25	Mittwoch	
26	Donnerstag	
27	Freitag	
28	Sonnabend	
29	Sonntag	
30	Montag	

Oktober

1	Dienstag	
2	Mittwoch	
3	Donnerstag	
4	Freitag	
5	Sonnabend	
6	Sonntag	
7	Montag	
8	Dienstag	
9	Mittwoch	
10	Donnerstag	
11	Freitag	
12	Sonnabend	
13	Sonntag	
14	Montag	
15	Dienstag	



16	Mittwoch	
17	Donnerstag	
18	Freitag	
19	Sonnabend	
20	Sonntag	
21	Montag	
22	Dienstag	
23	Mittwoch	
24	Donnerstag	
25	Freitag	
26	Sonnabend	
27	Sonntag	
28	Montag	
29	Dienstag	
30	Mittwoch	
31	Donnerstag	

November

1	Freitag	
2	Sonnabend	
3	Sonntag	
4	Montag	
5	Dienstag	
6	Mittwoch	
7	Donnerstag	
8	Freitag	
9	Sonnabend	
10	Sonntag	
11	Montag	
12	Dienstag	
13	Mittwoch	
14	Donnerstag	
15	Freitag	



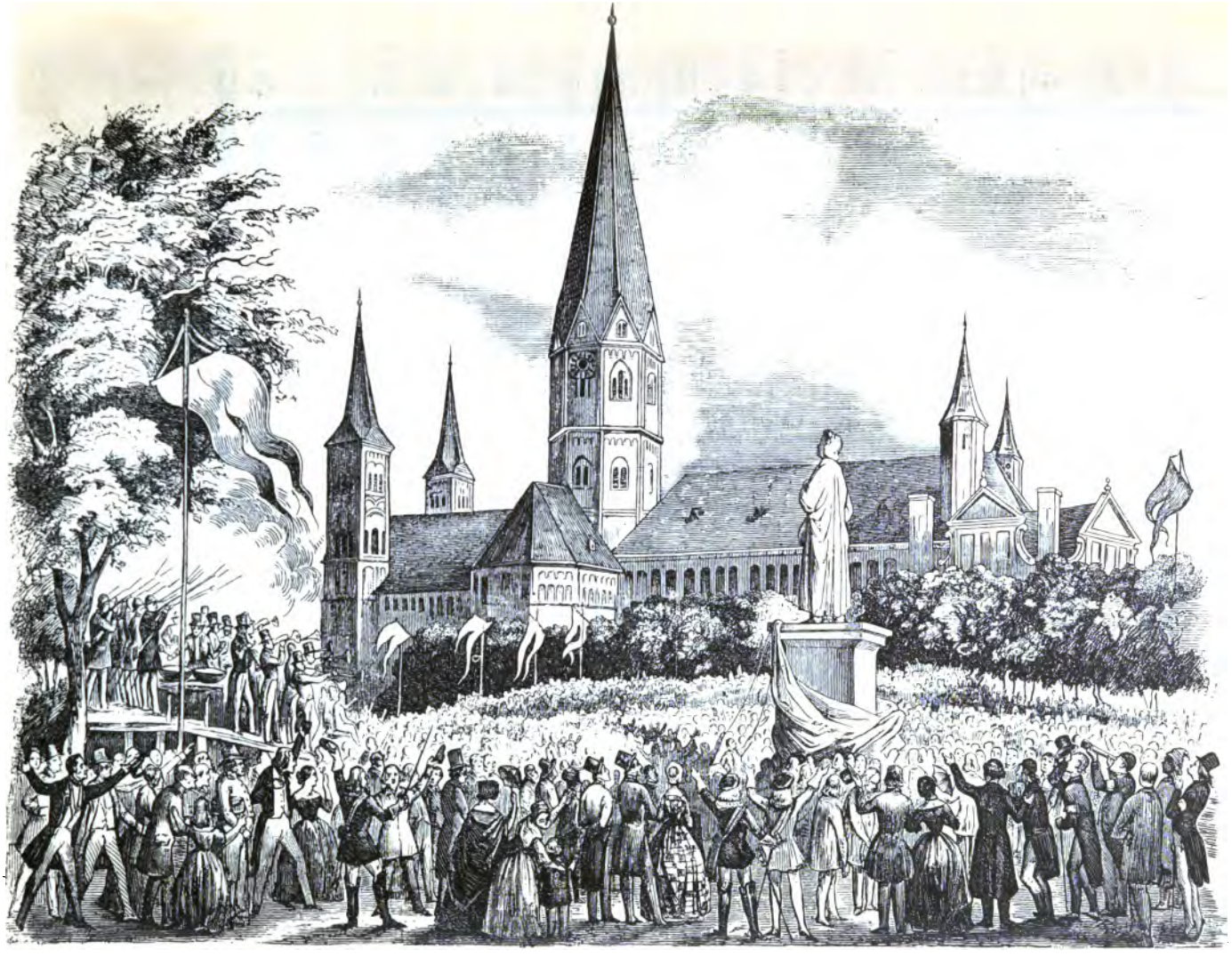
16	Sonnabend	
17	Sonntag	
18	Montag	
19	Dienstag	
20	Mittwoch (Busstag)	
21	Donnerstag	
22	Freitag	
23	Sonnabend	
24	Sonntag	
25	Montag	
26	Dienstag	
27	Mittwoch	
28	Donnerstag	
29	Freitag	
30	Sonnabend	

Dezember

1	Sonntag	
2	Montag	
3	Dienstag	
4	Mittwoch	
5	Donnerstag	
6	Freitag	
7	Sonnabend	
8	Sonntag	
9	Montag	
10	Dienstag	
11	Mittwoch	
12	Donnerstag	
13	Freitag	
14	Sonnabend	
15	Sonntag (Beethovens Geburtst.)	



16	Montag	
17	Dienstag	
18	Mittwoch	
19	Donnerstag	
20	Freitag	
21	Sonnabend	
22	Sonntag	
23	Montag	
24	Dienstag	
25	Mittwoch (Weihnachten)	
26	Donnerstag (2. Feiertag)	
27	Freitag	
28	Sonnabend	
29	Sonntag	
30	Montag	
31	Dienstag	



Enthüllung des Beethovendenkmonuments zu Bonn am 12. August 1845

Aus Beethovens Frauenkreis:

Die Geschwister von Malfatti

Der Beethovenbiograph Ludwig Nohl war der erste, der uns die Kunde von einer leidenschaftlichen Zuneigung Beethovens zur jugendlichen Therese v. Malfatti gebracht hat. Andere Beethoven-Schriftsteller folgten seinen Spuren, mußten die Tatsachen vollständig zugeben: nur über die Zeit dieser Liebesepisode schwanken die Meinungen.

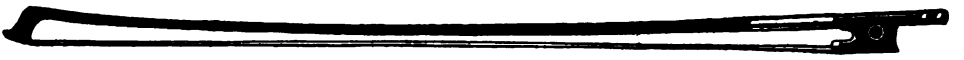
Die genauere Darstellung dieser interessanten Beziehungen wird uns auch den Zeitpunkt dieser Leidenschaft, die bis zu einem Heiratsantrag des Tonmeisters führte, mit Sicherheit erkennen lassen.

Die Familie Malfatti war eine im 18. Jahrhundert aus Italien nach Wien eingewanderte wohlhabende Gutsbesitzerfamilie. Ein Bruder des Gutsbesitzers war der berühmte Arzt Dr. von Malfatti, der Beethoven lange Zeit behandelt hatte. Dann gab es Zerwürfnisse, denen zufolge sich Dr. Malfatti gänzlich entfernt hielt, um erst auf dringende Bitten A. Schindlers, des treuen Gefährten Beethovens, ans Sterbelager des Meisters zu eilen.

Der Gutsbesitzer Malfatti hatte zwei blühend schöne Töchter, Therese und Anna, die kaum ein Jahr im Alter von einander entfernt waren; Therese war die ältere. Sie mögen im Jahre 1792 geboren sein.

Beethoven kam durch seinen Freund, den Baron Ignaz v. Gleichenstein, einen tüchtigen Amateur auf dem Violoncell, ins Malfattische Haus, das überhaupt ein Sammelpunkt auserlesener Wiener Geister war. Baron v. Gleichenstein bekleidete als Privatmann das Amt eines k. k. Hofkonzipisten.

Ein feststehendes Datum hilft uns die Zeitmomente der hier in Betracht kommenden Begebenheiten zu bestimmen. Im Jahre 1809 erschien im April die dem Freunde von Gleichenstein gewidmete Sonate für Klavier und Violoncell, op. 69 in A-dur, die Gleichenstein-Sonate. Das Jahr 1809 darf demnach als



Höhepunkt dieſer freundſchaftlichen Beziehungen und des Verkehrs mit den Malfattis angeſehen werden.

Beethoven ward etwa 1807 mit Gleichenſtein befreundet; in demſelben Jahre ward er von ſeinem Freunde auch ins Malfattiſche Haus eingeführt. Die braunlockige Thereſe war damals etwa 14 Jahre alt. Nach mündlichen Erörterungen über dieſe Beziehungen mit Angehörigen der Malfattiſchen Familie konnte Nohl (Beethovens Leben II, 253f.) das junge Mädchen alſo ſchildern: „Thereſe, ſchwarzbraun im Lockenhaar, Teint und Augen, mit charakteriſtiſch gebogener Naſe, voll Verſtand und feurigen Temperaments, flüchtig und ganz des Lebens Sonnenſeite zugewandt, die andere blond und mehr ſinnig ſtill." Ja! aber ein Alter von vierzehn Jahren! Abgeſehen davon, daß Thereſe von ihrer eigenen Schweſter ſpäterhin als „früh reif" bezeichnet wurde, vergeſſen die Skeptiker in dieſer Liebesangelegenheit, daß wir es hier mit Abkömmlingen einer italieniſchen Familie zu tun haben. Haben dieſe Männer Shakeſpeares unſterbliche Liebesdichtung „Romeo und Julia" nicht mehr im Gedächtnis? Iſt die heroiſch liebende Julia nicht gerade vierzehn Jahre alt? Zum Prinzen Paris, der um Julia wirbt, ſagt Graf Capulet (I. Akt, 2. Szene):

Es dünkt mich ſo, wie ich vorhin geſagt.
Mein Kind iſt noch ein Fremdling in der Welt,
Sie hat kaum vierzehn Sommer wechſeln ſehn.
Laßt noch zwei Sommer prangen und verſchwinden,
Eh wir ſie reif, um Braut zu werden, finden.

Paris:

Noch jüngre wurden oft beglückte Mütter.

Daß der etwa ſechsunddreißig Jahre alte Beethoven eine ſtarke Zuneigung zur vierzehnjährigen Romanin Thereſe Malfatti empfand, das darf uns alſo nicht weiter befremden. Wir verfolgen nunmehr die Phaſen dieſer Liebe, die leider nur einſeitig bleiben ſollte.

Aus vielen Briefen und Billetts Beethovens an ſeinen Freund und Dutzbruder Ign. v. Gleichenſtein kann man Weſen und Entwicklung dieſer Zuneigung

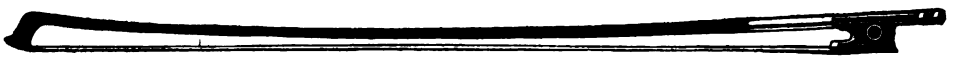


sehr wohl erfassen. In einem dieser Briefe „für Freund Gleichenstein" schreibt der seufzende Tonmeister: — — — „Joseph Henickstein hat mir heute das Pfund Sterling zu 27 Fl. und einen halben ausgezahlt, und ladet Dich und mich samt Clementi auf morgen zu Mittage ein, schlag es ja nicht ab, Du weist, wie gern ich mit Dir bin, laß mir jedoch sagen, ob ich dem Henickstein darf ankündigen, daß man sicher auf Dich rechnet — nicht wahr Du schlägst nicht aus. — Grüße mir alles, was Dir und mir lieb ist, wie gerne würde ich noch hinzusetzen und wem wir lieb sind???? wenigstens gebührt mir dieses? Zeichen — — — — leb wohl, sey glücklich ich bins nicht — Dein Beethoven."

Freund Gleichenstein weiß sehr wohl, wem des Freundes zagendes Herz entgegenschlägt, — aber Therese verehrt den Tonmeister, und wenn auch sonst der Schritt von Verehrung zur Liebe nicht allzu weit scheint, hier wollte er sich dennoch nicht einstellen.

Für die Zeit, in der sich diese Dinge abspielten, ist gerade dieser Brief von besonderer Klarheit. Zum Bankier Henickstein, der ein großes musikalisches Haus ausmacht, sind sowohl Beethoven als der Klavierkomponist Muzio Clementi eingeladen. Der auch noch heute mit Recht lebensvolle Komponist zahlreicher Klaviersonaten und des „Gradus ad Parnassum" war auch unter die Verleger gegangen. Im Jahre 1807 war Clementi, der seinen Wohnsitz in London hatte, in Wien, um auch mit Beethoven einen für diesen sehr günstigen Verlagskontrakt abzuschließen. So wissen wir's genau, daß die ersten Keime dieser schnell anwachsenden Leidenschaft des Tonmeisters zu Therese Malfatti ins Jahr 1807 fallen; die braunlockige Therese stand im 15. Lebensjahre. In einem andern dieser Briefe, in dem es sich um einen Musikabend bei Beethovens Schüler und Freund, dem Erzherzog Rudolf handelt, lesen wir gegen Ende: „so hab ich doch immer nur Empfindlichkeit und Wehe von Deiner Freundschaft — leb wohl — diesen Abend komme ich zu den lieben M." — Das sind natürlich immer die Malfattis.

Gleichenstein, der Anna Malfatti liebte und sich auch 1811 mit ihr verheiratete, hatte als Freund des Meisters jetzt einen schweren Stand; er wußte, daß seines Freundes Leidenschaft kein Wohlgefallen im Malfattischen Hause erweckte und mußte nun alle Künste kühler Diplomatie entfachen, um den leicht



Reizbaren nicht zu kränken, aber auch keinesfalls in seiner Zuneigung zu Therese aufzumuntern. So mußte er kalt erscheinen. So versteht man Beethovens Vorwürfe in einem Billett: „. . . . mach mir zu wissen, ob ihr zu Hause bleibt – aber bei Zeiten – Kalter Freund leb wohl – was es auch mit Dir sein mag, Du bists einmal nicht recht – auch nicht im entferntesten Grade, wie ich der Deine Beethoven."

Inzwischen setzte Beethoven seinen Verkehr bei Malfattis fort und erwies der musikalischen Therese alle erdenklichen Aufmerksamkeiten, schickt ihr von seinen neuesten Kompositionen und erteilt ihr Ratschläge.

Wie wohl und behaglich sich der Tonschöpfer der C-moll-Symphonie im Malfattischen Hause befand, beichtet er nicht selten seinem Freunde. So schreibt er ihm einmal: „Hier die S.[onate], die ich der Therese versprochen. – Da ich sie heute nicht sehen kann, so übergib sie ihr – empfehl mich ihnen allen, mir ist so wohl bei ihnen allen, es ist, als könnten die Wunden, wodurch mir böse Menschen die Seele zerrissen haben, wieder durch sie könnten geheilt werden, ich danke Dir, guter B., daß Du mich dorthin gebracht hast."

Aus der Zeit, in der Beethoven noch unoffenbart in seiner Liebe zu Therese Malfatti in deren elterlichem Hause verkehrte, besitzen wir aus Thereſens Nachlaß einen langen, höchst interessanten Brief von ihm an seine „verehrte Therese", den wir uns nunmehr vorführen müssen. Beethoven schreibt: „Sie erhalten hier, verehrte Therese, das Versprochene, und wären nicht die triftigsten Hindernisse gewesen, so erhielten Sie noch mehr, um Ihnen zu zeigen, daß ich immer mehr meinen Freunden leiste als ich verspreche. Ich hoffe und zweifle nicht daran, daß Sie sich ebenso schön beschäftigen als angenehm unterhalten – letzteres doch nicht zu sehr, damit man auch noch unser gedenke. Es wäre wohl zu viel gebaut auf Sie oder meinen Wert zu hoch angesetzt, wenn ich Ihnen zuschriebe, 'die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beysammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedene lebt bei uns'. Wer wollte der flüchtigen Alles im Leben leicht behandelnden T. so etwas zuschreiben?"

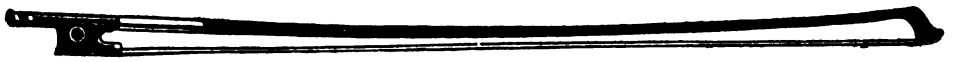
Verweilen wir hierbei einen Augenblick. Ein Zeichen intensiverer Freundschaft ist es, daß Beethoven in diesem Briefe bereits den Titel „Fräulein", ebenso



Der jugendliche Beethoven nach G. Stainhauſers Zeichnung



Das Beethoven-Bildnis des Hauses Brunswick



den Familiennamen wegläßt, und kurz und bündig „verehrte Thereſe“ ſchreibt. Sein Weſen drängt nach ihr hin, er fordert, wenn auch beſcheiden, daß er der Gegenſtand ihrer Gedanken ſein ſolle, auch wenn er nicht bei ihr iſt. Sie möge ſich nur angenehm unterhalten, „letzteres doch nicht zu ſehr, damit man auch noch unſer gedenke“. Zugleich muß er erkennen, daß er, der mehr als noch einmal ſo alte Mann, aber mit dem jugendfriſchen Herzen, doch wohl leeren Illuſionen nachhange, wenn er derartiges, Hochernſtes von der jungen „verehrten Thereſe“ verlange. Der Meiſter nennt ſie hier in richtiger Erkenntnis: Die flüchtige alles im Leben leicht behandelnde Thereſe!

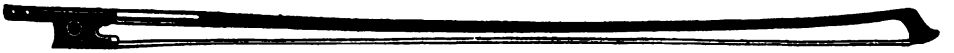
Beethoven ſchreibt weiter: „Vergeſſen Sie doch ja nicht in Anſehung Ihrer Beſchäftigung das Klavier oder überhaupt die Muſik im ganzen genommen. Sie haben ſo ſchönes Talent dazu, warum es nicht ganz kultivieren? Sie die für alles Schöne und Gute ſoviel Gefühl haben, warum wollen Sie dieſes nicht anwenden, um in einer ſo ſchönen Kunſt auch das Vollkommenere zu erkennen, das ſelbſt auf uns immer wieder zurückſtrahlt?“ Hieraus erkennen wir, daß Beethoven an der flüchtigen, alles leicht behandelnden Thereſe doch ihr ſchönes Muſiktalent preiſt, wie auch ihre Empfänglichkeit, ihr Gefühl für alles Schöne und Gute; Beharrlichkeit und Feſtigkeit fehlen. Wir leſen des weiteren: „Ich lebe ſehr einſam und ſtill. Obſchon hier und da mich Dichter aufwecken möchten, ſo iſt doch eine unausfüllbare Lücke, ſeit Sie alle von hier fort ſind, in mir entſtanden, worüber ſelbſt meine Kunſt, die mir ſonſt ſo getreu iſt, noch keinen Triumph hat erhalten können. Ihr Klavier iſt beſtellt, und Sie werden es bald haben. Welchen Unterſchied werden Sie gefunden haben in der Behandlung des an jenem Abend erfundenen Themas, und ſo wie ich es Ihnen letzlich niedergeſchrieben habe! Erklären Sie ſich das ſelbſt, doch nehmen Sie ja den Punſch nicht zu Hilfe. Wie glücklich ſind Sie, daß Sie ſchon ſo früh aufs Land konnten! Erſt am 8. kann ich dieſe Glückſeligkeit genießen. Kindlich freue ich mich darauf, wie froh bin ich einmal in Gebüſchen, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, Felſen wandeln zu können, kein Menſch kann das Land ſo lieben wie ich. Geben doch Wälder, Bäume, Felſen den Wiederhall, den der Wenſch wünſcht!“

Welche Wehmut, welche Leidensfülle ſpricht aus dieſen Zeilen! Daß die



Neigung zu Thereſe ſehr ernſt und tief wurzelte, das geht aus dem für einen Beethoven höchſt überraſchenden Bekenntniſſe hervor, daß nach der Abreiſe der Familie Malfatti, sous-entendu der älteſten Tochter – eine „unausfüllbare Lücke“ in ihm entſtand, über die ſogar ſeine ſo getreue Kunſt „noch keinen Triumph hat erhalten konnen“. Und in Wahrheit gibt es kaum ein ſo kompoſitionsarmes Jahr in Beethovens Schaffen, wie das Jahr 1807. Allein ſein Geiſt ſollte ſich doch bald wieder zu bisher ungeahnter Höhe aufraffen, denn der hier das Landleben ſo poetiſch preiſende Beethoven ging nun auch bald aufs Land und ſammelte Bauſteine zu ſeiner Paſtoralſymphonie und zur Schickſalsſymphonie (C-moll), die im folgenden Jahre vollendet wurden. – Das Klavier, von dem hier Beethoven ſpricht, hatte er auf Wunſch der Frau v. Malfatti in der damals ſehr beliebten Schanzſchen Pianofortehandlung ausgeſucht. Daß übrigens Thereſe v. Malfatti nicht nur körperlich, ſondern auch geiſtig früh entwickelt war, das belehrt uns die Stelle mit dem Muſikthema. Der Meiſter improviſiert vor ihr ein Thema, beſpricht es und dann wird es umgemodelt und alſo zugeſchickt; die Behandlung wird ihrer Beurteilung unterbreitet.

Beethoven fährt in ſeinem Briefe alſo fort: „Bald erhalten Sie einige andere Kompoſitionen von mir, wobei Sie ſich nicht zu ſehr über Schwierigkeiten klagen ſollen. Haben Sie Goethes Wilhelm Meiſter geleſen, den von Schlegel überſetzten Shakeſpeare? Auf dem Lande hat man ſo viele Muße, es wird ihnen vielleicht angenehm ſeyn, wenn ich Ihnen dieſe Werke ſchicke. Der Zufall fügt es, daß ich einen Bekannten in Ihrer Gegend habe, vielleicht ſehen Sie mich an einem frühen Morgen auf eine halbe Stunde bey Ihnen, und wieder fort. Sie ſehen, daß ich Ihnen die kürzeſte Langeweile bereiten will.“ Wir ſehen hieraus, wie vielſeitig das Intereſſe des Tondichters an dieſem jungen, tollen Ding iſt, das ihn durch ihre Tollheit geradezu behext haben muß. Er ſpendet ihr von ſeinen neueſten Kompoſitionen, empfiehlt ihr Werke ſeiner Lieblingsdichter Goethe und Shakeſpeare und ſtellt in Ausſicht, daß er ſie bald einmal ganz früh am Morgen in ihrer Sommerfriſche beſuchen werde. Nehmen wir die Chronologie dieſes wundervollen Briefes mit 1807 als richtig an, dann muß ſich die Familie von Malfatti in dieſem Sommer in der Nähe Wiens aufgehalten haben, vielleicht



in oder bei Baden. Das wissen wir gewiß, daß sich Beethoven im Sommer 1807 – bereits im Juni – in Baden bei Wien befand.

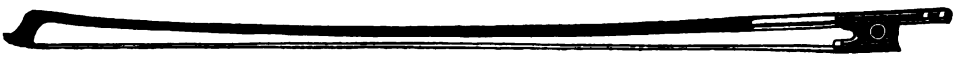
Also beschließt Beethoven diese Epistel an seine liebe, verehrte Thereſe: „Empfehlen Sie mich dem Wohlwollen Ihres Vaters, ihrer Mutter, obschon ich mit Recht noch keinen Anspruch darauf machen kann, ebenfalls dem der Base M. Leben Sie nun wohl, verehrte T., ich wünsche Ihnen alles, was im Leben gut und schön ist, erinnern Sie sich meiner und gern – vergessen Sie das Tolle – seyn Sie überzeugt, Niemand kann Ihr Leben froher, glücklicher wissen wollen als ich und selbst dann, wenn Sie gar keinen Anteil nehmen von Ihrem ergebensten Diener und Freund Beethoven.

NB. Es wäre wohl sehr hübsch von Ihnen, in einigen Zeilen mir zu sagen, womit ich Ihnen hier dienen kann?"

Hoffnung und Resignation zugleich atmet der Schluß dieses Briefes. Die Worte, daß er auf Wohlwollen noch keinen Anspruch machen kann, reden eine deutliche Hoffnungssprache, wie der Schluß voll edler Resignation ist. – Die dabei genannte Base M. ist, wie L. Nohl bereits im Jahre 1867 versichert, Mathilde Schultz, die in jenem Jahre 1807 bereits Frau Baronin Gudenus in Wien ist.

Sehr bald aber, in seiner Beethovenbiographie aus demselben Jahre, verbessert Nohl den Vornamen Mathilde in Magdalena: also Baronin Magdalena Gudenus, geb. Schulz. Es mag nebenbei erwähnt werden, daß die Familie Gudenus ein adliges Geschlecht niederländischer Abkunft ist, deren Name eigentlich Godines ist. Manche Sprößlinge dieses Geschlechts dienen dem Hause Österreich bereits unter Kaiser Rudolph II. Die Familie verpflanzt sich später auch nach der Rheinpfalz und nach Thüringen. Der direkte Ahnherr des hier in Rede stehenden Baron Gudenus ist wohl Ferd. Siegm. Valentin Heinr. von Gudenus, geb. 1755, der sich 1806 ganz nach Österreich wandte, wo etwa zwei Jahrzehnte später seine Linie dem niederösterreichischen alten Herrenstande einverleibt ward.[1])

[1]) Vgl. Österreichische National-Enzyklopädie usw. in 6 Bänden, II. Band Wien 1835 (Friedr. Beck), S. 438f.



II.

Wir kehren zu Beethoven und Thereſe Malfatti zurück. Im Herbſt (1807) ſind Malfattis vom Lande zurück. Beethoven ſetzt ſeinen Verkehr in ihrem Hauſe fort. Auch die neue Anweſenheit ſeiner lieben Thereſe kann ſein wundes Herz nicht heilen; er verzehrt ſich vor Ungeduld und heißem Liebesverlangen. Sein Freund Gleichenſtein weiß und erfährt alles, noch mehr, ſeitdem er ſich mit der jüngeren Anna verlobt hat, etwa 1808. Wehmütige Klagen, Selbſtvorwürfe darüber, daß er, der ſtarke Urgeiſt, ſich nicht aus dieſen Zauberbanden befreien kann, dann wieder Hoffnungsgedanken verraten uns dieſe Zeilen an den Freund: „Du lebſt auf ſtiller, ruhiger See oder ſchon im ſicheren Hafen – des Freundes Not, der ſich im Sturm befindet, fühlſt Du nicht, oder darfſt Du nicht fühlen – was wird man im Sterne der Venus Urania von mir denken, wie wird man mich beurteilen ohne mich zu ſehen – mein Stolz iſt ſo gebeugt, auch unaufgefordert würde ich mit Dir reiſen dahin," – – – – – „wenn Du mir aufrichtiger ſagen wollteſt, Du verhehlſt mir gewiß etwas, Du willſt mich ſchonen und erregſt mir mehr Wehe in dieſer Ungewißheit, als in der noch ſo fatalen Gewißheit. – Leb wohl, kannſt Du nicht kommen, ſo laß mich es vorher wiſſen – denk und handle für mich – dem Papier läßt ſich nichts weiter von dem, was in mir vorgeht, anvertrauen."

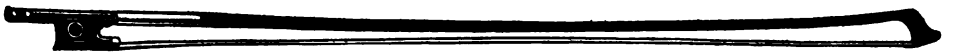
Die Lage für den Freund wird immer ſchwieriger und peinlicher –, für ihn, der wohl weiß, daß ſein verehrter Freund und Meiſter hoffnungslos liebt. Es muß zu einer Kataſtrophe kommen, denn Beethoven wird von ſeinem glutreichen Herzen fortgeriſſen. Ein anderer Brief an Gleichenſtein gibt uns die volle Gewißheit. Der Tondichter ſchreibt: „Deine Nachricht ſtürzte mich aus den Regionen des höchſtens Entzückens wieder tief herab. Wozu denn der Zuſatz, Du wollteſt mir es ſagen laſſen, wenn wieder Muſik ſey? Bin ich denn garnichts als Dein



Beethoven=Büſte von Franz Klein



Beethoven nach Louis Letronne



Muſikus oder der andere? ſo iſt es wenigſtens auszulegen. Ich kann alſo nur wieder in meinem eignen Buſen einen Anlehnungspunkt ſuchen, von außen gibt es alſo gar keinen für mich. Nein, nichts als Wunden hat die Freundſchaft und ihr ähnliche Gefühle für mich. So ſey es denn, für Dich armer B. gibt es kein Glück von außen, Du mußt Dir alles in Dir ſelbſt erſchaffen, nur in der idealen Welt findeſt Du Freude. Ich bitte Dich, mich zu beruhigen, ob ich ſelbſt den geſtrigen Tag verſchuldet, oder wenn Du das nicht kannſt, ſo ſage mir die Wahrheit, ich höre ſie ebenſo gerne, als ich ſie ſage – jetzt iſt es noch Zeit, noch können mir Wahrheiten nützen – leb' wohl –"

Das iſt deutlich, das Deutlichere kann man zwiſchen den Zeilen leſen. Das Hoffnungsmeer Beethovens in dieſen zarten Beziehungen zur jugendlichen Thereſe von Malfatti wies noch vielfachen Wechſel von Ebbe und Flut auf. In einem Flutſtadium geſtand der Meiſter ſeiner lieben Thereſe ſeine Liebe ein – und ſchließlich machte er ihr auch einen ernſten Heiratsantrag, wie es ſpäterhin die Herzensdame ſelbſt und ihre Angehörigen feſt verſicherten. Es erfolgte die für den Tondichter ſo ſchmerzvolle Ablehnung wohl ſchon im Jahre 1808, möglicherweiſe erſt 1809 oder gar 1810.

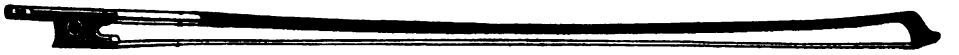
Man weiß es, daß Beethoven im Jahre 1810 ſeinen Jugendfreund Wegeler eifrig bat, ihm ſeinen Taufſchein zu beſorgen. Unterm 2. Mai 1810 ſchreibt er dem Freunde: „Du wirſt mir eine freundſchaftliche Bitte nicht abſchlagen, wenn ich Dich erſuche, mir meinen Taufſchein zu beſorgen." Nachdem Beethoven längere Aufklärungen gegeben, auch erklärt hat, für ſämtliche daraus erwachſenden Unkoſten gern aufzukommen, wiederholt er dann noch einmal: „Je bälder Du mir den Taufſchein ſchickſt, deſto größer meine Verbindlichkeit." Im Nachtrage zu den „biographiſchen Notizen über Ludwig van Beethoven" von Dr. Wegeler und F. Ries gibt der erſtere die Auflöſung dieſes Rätſels. Dieſe gab ihm ein drei Monate ſpäter geſchriebener Brief ſeines Schwagers Stephan v. Breuning in Wien, worin es heißt: „Beethoven ſagt mir alle Woche wenigſtens einmal, daß er Dir ſchreiben will; allein ich glaube, ſeine Heiratspartie hat ſich zerſchlagen, und ſo fühlt er keinen ſo regen Trieb mehr, Dir für die Beſorgung des Taufſcheins zu danken."



Man kann hinsichtlich der Dame, die Beethoven im Jahre 1810 heiraten wollte, nur an zwei Persönlichkeiten seines Kreises denken. Die größte Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die „Heirats-Partie" mit Therese v. Malfatti gemeint ist, der ja der Meister, wie es noch deren Angehörige versicherten, in Wahrheit einen Heiratsantrag gemacht hat. Dann kann man aber auch, wenn man annehmen will, daß dieser Beethovensche Heiratsantrag schon 1809 erfolgt war, an Bettina Brentano, nachmalige v. Arnim denken, die mit dem Tondichter gerade in jenen Zeiten 1809–1810 in Wien sehr viel verkehrte. Ihr schien der leicht empfängliche Meister schnell sein Herz zugewendet zu haben, was ebensowohl Bettinas Auslassungen an Goethe über diesen Verkehr wie auch die bekannten Briefe Beethovens an Bettina dartun. Der sonst poesierhythmisch so unbeholfene Großmeister des Musikrhythmus' soll sich bei dieser Gelegenheit sogar auf den Pegasus geschwungen und ein Liebessonett gedichtet haben.

Nachdem nun auch die Katastrophe in Beethovens Liebe zur jungen, braunlockigen Therese eingetreten, nachdem er verschmäht und mit seinem Heiratsantrage sanft, aber entschieden abgelehnt war: trat dennoch kein Bruch in der Freundschaft zwischen ihm und dem Malfattischen Hause ein. Und so auch zwischen ihm und Therese Malfatti. Gerade in jenen Zeiten, als sich Beethoven zu verheiraten hoffte, entstand ein wahrer Liederfrühling in seinem Schaffen, unter anderem die herrlichsten Goethelieder, als: Mignon: „Kennst du das Land", „Neue Liebe, neues Leben", „Es war einmal ein König", „Wonne der Wehmut", „Mit einem gemalten Bande", „Sehnsucht" und andere. Von den meisten der Gesänge aus diesen Zeiten, die als op. 75, op. 82 und 83 erschienen sind, hatte Therese Malfatti Abschriften erhalten, die sich noch in ihrem Nachlaß befanden.

Bei op. 82: Vier Arietten und ein Duett mit italienischem und deutschem Text lohnt es sich einen Augenblick zu verweilen. Beethoven beschäftigte sich jetzt anhaltend mit der italienischen Sprache, dachte er doch ernstlich daran, eine italienische Oper zu komponieren. Im Fischhoffschen Manuskript, auf der Kgl. Bibliothek zu Berlin befindlich, ist neben vielem anderen ein Tagebuch Beethovens aus der Zeit von 1812–1818 enthalten. In diesem höchst interessanten Buche



leſen wir (Blatt 30 b[1]) allerlei auf das Italieniſche und zugleich auf Thereſe Malfatti Bezügliche: „Immer im Italieniſchen überſetzen und bloß wegen Zweifel hie und da die Woche ein, zweimal den Univerſitätslehrer der italieniſchen Sprache fragen."

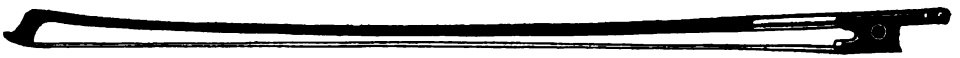
Und etwa eine Seite ſpäter iſt zu leſen: „Roſamunde von Alfieri. Ausgabe von Gozzi – Pertoſſi, welche die Theres Malfatti von mir hat, zurückfordern."

In dieſem Tagebuche ſind noch zwei Stellen enthalten, die einen Namen nur mit dem Anfangsbuchſtaben T. bezeichnen, von denen die erſte vermutlich, die zweite wahrſcheinlich auf Thereſe Malfatti hindeutet. Wie man auch darüber denken mag, jedenfalls mag man ſich an dieſen, der Beethovenſchen reinen Seele würdigen Ausſprüchen erfreuen. Die eine (Fiſchhoff, Bl. 38 b, bei Nohl a. a. O. S. 65) lautet: „Wegen T. iſt nichts anders als Gott es anheim zu ſtellen, nie dort hinzugehen, wo man Unrecht aus Schwachheit begehen könnte, nur ihm, ihm allein, dem alleswiſſenden Gott ſei dieſes überlaſſen!" – Die andere (Fiſchhoff, Bl. 39 a, Nohl S. 66) alſo: „Jedoch gegen T. ſo gut als möglich, ihre Anhänglichkeit verdient immer nie vergeſſen zu werden – wenn auch leider nie davon vorteilhafte Folgen für Dich entſtehen könnten."

Der Verkehr zwiſchen dem Meiſter und der Malfattiſchen Familie hörte auch dann nicht auf, als ſich die einſt ſchwärmeriſch geliebte Thereſe Malfatti im Jahre 1817 mit dem ungariſchen Baron von Droßdick vermählte. Die Baronin folgte ihrem Gatten nach Mainz, wo er damals wegen Grenzregulierungen lebte. Wie uns L. Nohl vergewiſſert (Beethovens Leben II, 532) ſtarb ihr Gatte nicht lange nach der Vermählung. Die junge Baronin von Droßdick kam dann wieder nach Wien zurück. Im Sommer 1818 oder 1819 ſuchte Beethoven einmal während

[1]) Das Beethovenſche Tagebuch 1812–1818 iſt danach von L. Nohl in ſeiner Schrift: Die Beethoven-Feier und die Kunſt der Gegenwart, Wien 1871, veröffentlicht worden, Seite 52–74, die obigen Stellen S. 55 f.

Scherza amando la Rondinella
Scherzet liebend die Schwalbe,
lieto gode la tortorella,
Fröhlich freut ſich Turteltäubchen,
io sola misera non io goder.



seines Sommeraufenthalts in Mödling die immer noch befreundete Familie Malfatti auf. Der Tondichter fand, wie ein Verwandter des Hauses mitteilte, die Familie nicht zu Hause; er riß ein Notenblatt aus einem Hefte heraus, schrieb dann zu einem Matthissonschen Verse schleunigst eine Melodie auf und schrieb in Lapidarschrift auf die andere Seite: „Meiner lieben Therese." Welches Lied das war, wußte dieser Herr von Malfatti-Rohrenbach nicht anzugeben. (Siehe Nohls Beethoven II, 502.)

In Beethovens Konversationsheften ist auch einmal von der Baronin v. Droßdick die Rede — und dies in einem Hefte vom Jahre 1819 oder 1820. Daraus geht zunächst im Gegensatze zur obigen nach Nohl gegebenen Notiz hervor, daß der Tod ihres Gatten doch nicht so schnell erfolgt sein kann: denn im Jahre 1819 oder 1820 muß er noch in Wien gelebt haben. Das „Tolle", das Beethoven ja früher an seiner lieben Therese gerügt hatte, scheint auch in der jungen Frau noch nicht erloschen zu sein. In diesem nicht näher bezeichneten Hefte vom Herbst 1820 (oder 1819), das 68 Blatt stark ist, schreibt jemand — vermutlich der Dichter Carl Bernard[1]) — vor Beethoven auf: (Blatt 9b, 10a und 10b) „Die Droßdick."

„Ich habe gestern bei der Fr. v. S.[2]) nebst einem Fräulein ganz allein gegessen. Sie hat auch von der Frau v. Dr. gesprochen, weil sie jüngsthin im Theater neben Weißenbach[3]) und mir gesessen hat. Dr. S. war auch da. Sie hat so gesprochen von ihr, als ob sie nur die Gegenwart ihres Mannes scheue, um recht zu kokettieren. Es scheint, als ob sie nicht so ist, wie Weißenbach

[1]) Carl Bernard, der österreichische Dichter, war zugleich Redakteur der „Wiener Zeitung". Er ist u. a. Verfasser des Oratoriumtextes „Der Sang des Kreuzes". Das Oratorium sollte Beethoven im Auftrage der „Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Staates" komponieren. Allein es ward keine Tat daraus. Bernard gehörte zu den intimsten Mitgliedern des Beethovenkreises. Er war der Altersgenosse Beethovens, die Konversationshefte sind voll von ihm.

[2]) Vielleicht Frau Dr. Schneller, die mit ihrem Gatten damals in Wien war.

[3]) Es ist Aloys Weißenbach, der im Kongreßjahre 1815 Beethovens Bekanntschaft machte, viel mit ihm verkehrte und ihn über die Maßen schön schilderte. Er ist der Dichter der von Beethoven komponierten Kantate: Der glorreiche Augenblick.



Beethoven nach W. J. Mähler



Beethoven nach dem Gemälde von Ch. Heckel (1815)



sie gerühmt hat. Auch sagt die S., daß sie dem W. nur etwas vorgemacht habe".

„Es scheint, daß sie ihren Mann nicht liebt. Von der Fr. v. Janitschek habe ich gehört, daß sie nichts weniger als häuslich ist und daß sie diesen Sommer von ihrem Mann weg war. Man muß also doch behutsam sein."

Danach dürfte man vielleicht auch die braungelockte Therese Malfatti zu den Frauen in Beethovens Leben zählen, über die er einmal geäußert hat: Bei allen Frauen, die ich geliebt, mit denen ich einen Bund fürs Leben zu schließen hoffte, ward ich nachmals sehr froh, daß es zu keiner Ehe gekommen war, — denn ihr Wesen hat sich nicht bewährt.

Wie dem nun auch sein mag: in vertrauten Kreisen des Tondichters war das Bewußtsein lebendig, daß Therese von Droßdick-Malfatti seinem Herzen sehr nahe gestanden habe. Das kann man am klarsten aus den Schriften des bekannten Historikers, Professors Julius Franz Schneller erkennen. Dieser Mann, der sich zuerst durch einige dramatische Dichtungen hervorgetan hatte, ward Professor der Geschichte in Linz, dann seit 1806 zu Graz. In dieser lieblichen Stadt entstand um diese Zeit eine hervorragende Kultusstätte für Beethovens Genius, deren Mittelpunkt Professor Schneller bildete. Um ihn scharten sich da als andere namhafte Beethovenverehrer die Familie v. Gleichenstein aus der Ferne, dann die von Beethoven selbst hochgefeierte Pianistin Marie Pachler-Koschak und andere. Schneller blieb in Graz bis zum Jahre 1823, kam dann in gleicher Eigenschaft nach Freiburg, wo er 1833, einige Jahre nach Beethoven, starb. Beethovens Duzfreund Ignaz v. Gleichenstein, der sich 1811 mit Theresens Schwester Anna verheiratete, lebte später viele Jahre in Freiburg.

Etwa im Jahre 1828, ein Jahr nach Beethovens Tode, sollte Schneller eine Biographie Beethovens schreiben. Hierbei gedachte er aufs neue der Beziehungen des Meisters zu Therese Malfatti. Darum schrieb er an ihre Schwester Anna:[1]) „Darf ich bitten, Ihrer verehrten Frau Schwester (sie ist Ihre einzige und in mancher Beziehung der Naturanlage und Entwicklung auch einzig) mein Andenken

[1]) Siehe: Julius Schnellers hinterlassene Werke, herausg. von Ernst Münch, Leipzig und Stuttgart 1834 f., I. p. 255.



wie eine alte halb verklungene Sage ins Gedächtnis zu rufen. Ich soll für die Zeitgenossen Beethovens Leben beschreiben. Könnte sie (sc. Therese v. Droßdick) die Güte haben, mir einige Materialien zu schaffen und vielleicht einige Betrachtungen eigenhändig beizusetzen. Wenn ein Herüberblicken von Jenseits ist, so würden diese Blumen seines Grabhügels ihn entzücken."

Wir wissen es nicht, ob die Baronin von Droßdick diesem ihr sehr verständlichen Wunsche des verehrten Universitätsprofessors gewillfahrt hat. Schnellers geplante Beethovenbiographie kam jedoch nicht zustande.

III.

Es bleibt nur noch übrig, einiges über Theresens Schwester Anna v. Malfatti, nachmaliger Frau v. Gleichenstein mitzuteilen, die in reinster Freundschaft mit Beethoven verbunden war und blieb.

Am 29. Mai 1811 vermählte sich Anna v. Malfatti mit Frhrn. Ignaz v. Gleichenstein. Beide, wie Annas Eltern, waren entschieden gegen eine Verbindung ihrer Therese mit dem sonst so hoch verehrten Tonmeister. Frau v. Gleichenstein teilte später L. Nohl auf dessen Anfrage in betreff ihrer Ehe mit, daß ihrer Erinnerung nach „zu diesem Ehrentage der Hausfreund nichts komponiert habe". (II. 535.) Gleichensteins verließen Wien und Österreich und kamen nach Freiburg. Aber bereits im folgenden Jahre (1812) besuchten sie Wien und sahen auch ihren Freund Beethoven wieder. — Frau v. Gleichenstein besaß auch das Original eines merkwürdigen Beethoven-Porträts aus der Zeit von 1807 oder 1808. Es war dieses, wie Nohl mitteilt (II. 252 f.), eine Bleistiftskizze, die der junge Ludwig Schnorr v. Carolsfeld in ein Porträtbuch der Familie von Malfatti in Wien zeichnete. Beethoven sieht da wie ein rechter Stutzer aus, just wie ein immer noch jugendlicher Mann, der auf Freiersfüßen geht. Nohl sagt dabei sehr zutreffend: „ein gezähmter Löwe, in Banden des gewöhnlichsten Daseins gefesselt, aber gefesselt mit Rosenketten". Als dieser Beethovenbiograph in Westermanns



Illustr. deutschen Monatsheften im Dezember 1865 zuerst Beethovens Briefe an v. Gleichenstein veröffentlichte, wurde diesem Hefte ein „leidlicher Holzschnitt" der Schnorrschen Zeichnung beigegeben. Noch damals – 1867 – befand sich dies eigenartige Beethovenporträt im Besitze der Frau Anna v. Gleichenstein. – Übrigens befindet sich eine Kopie der Schnorrschen Handzeichnung als Titelbild in L. Nohls Schrift: Die Beethoven-Feier und die Kunst der Gegenwart (Wien 1871).

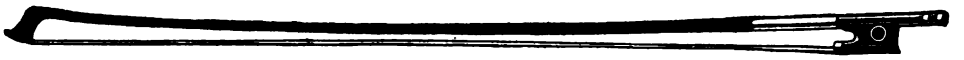
Ein Zeichen der besonderen Hochschätzung des Tondichters im Malfattischen Familienkreise ist auch die Tatsache, daß Beethoven noch einmal – lange nachdem sich diese Heiratspartie zerschlagen hatte – für die Malfattische Familie von Mähler gemalt wurde, von dem Künstler, der bereits im Jahre 1804 sein allbekanntes Beethovenporträt geschaffen hatte. Über dieses neue Mählersche Beethovenporträt erzählt Anna v. Gleichenstein[1]): „Das Bild ist in Öl gemalt, Brustbild, und die Höhe des Kopfes vom Kinn bis zur Haarwurzel beträgt 16 Ztm. Die Höhe des ganzen Bildes beträgt 63 Ztm., 48 Ztm. die Breite (ohne den Rahmen) ... Mein seliger Vater, welcher Beethoven ungemein liebte, ließ sich dies Bild selbst in Wien malen. Die Aufschrift auf der Rückseite lautet:

Ludwig van Beethoven
Tondichter
gebohren in Bonn im Xber
1770
gemalt in Wien von Joseph Maehler
1815."

Aus all diesem leuchtet mit Deutlichkeit hervor, daß die Theresen-Katastrophe die Harmonie zwischen Beethoven und der Malfattischen Familie mit nichten zerstört hat.

Anna Malfatti, die Frau v. Gleichenstein, wird von ihren Zeitgenossen als eine geistig wie körperlich besonders ausgezeichnete Frau geschildert. Oben war von Prof. Schneller und seinen literarischen Werken die Rede. Die von Münch besorgte Herausgabe seiner Werke bietet im ersten Bande „Julius Schnellers

[1]) Mitgeteilt von A. W. Thayer, Beethovens Leben III, 519.

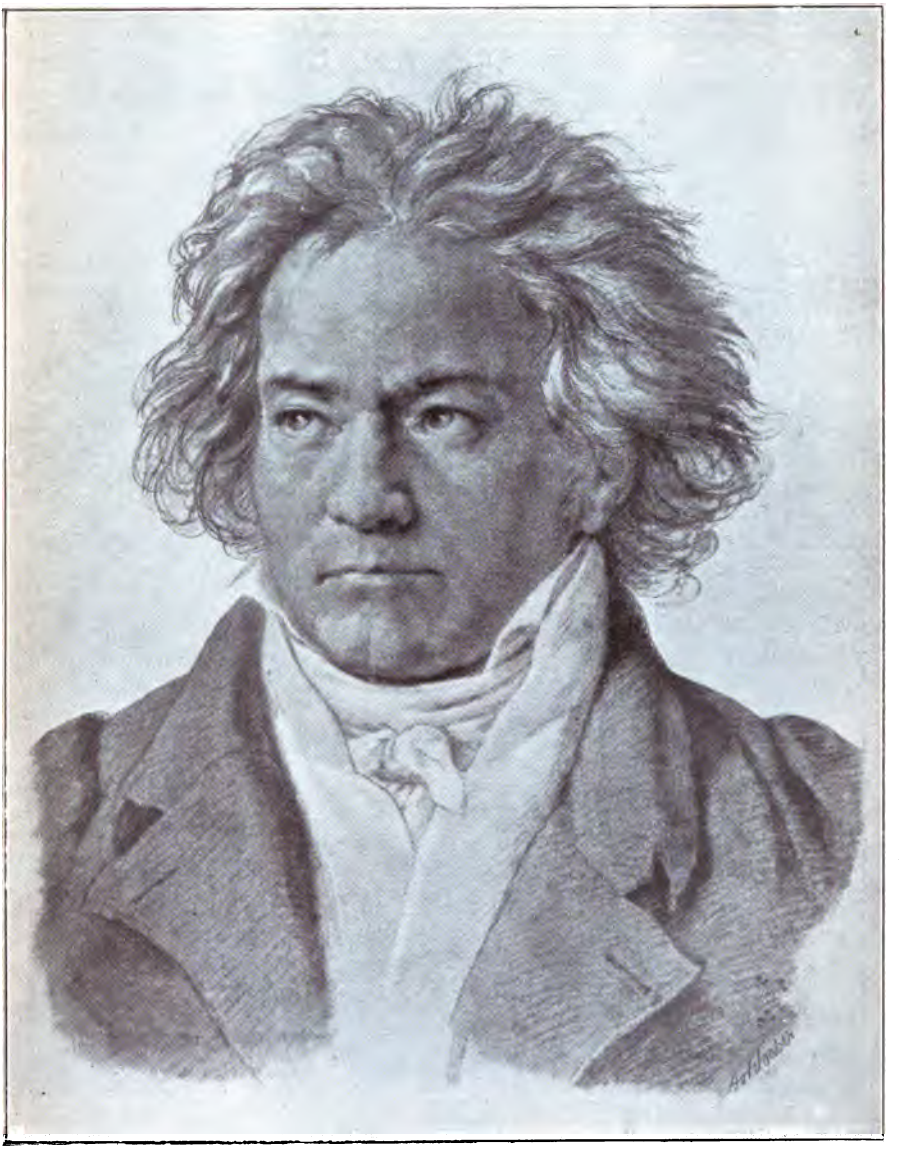


Lebensumriß" usw. dar. Bei der Schilderung des Freundschaftsbundes zwischen Schneller und J. v. Gleichenstein wird seine Gattin Anna also geschildert (I. 44 f.): „Vermählt mit einem Fräulein Malfatti, aus derselben Familie, welcher der berühmte Arzt angehört, besaß er an seiner Seite eine der vollkommensten Frauen, sowohl was Körper als Geist betraf, und des Vaters Güte und der Mutter Lieblichkeit erneuerten sich nochmals in den Kindern."

Noch im Sterbejahre Beethovens, 1827, war das in Freiburg wohnende v. Gleichensteinsche Ehepaar in Wien und ließ es sich nicht nehmen, den Tonheros am Sterbelager zu besuchen. Mehrere Jahrzehnte darauf erzählte Frau v. Gleichenstein noch L. Nohl, (Siehe: L. Nohl: Ein musikalisches Skizzenbuch 1866. IX. Abschnitt: Beethovens Tod S. 302.) wie erschreckend der Anblick war, „den der außerordentlich abgemagerte Meister mit dem langen zottigen ganz weißen Haupthaare und dem verwirrten grauen Barte in jenen Tagen des Sterbens" auf beide, Ignaz und Anna v. Gleichenstein hervorrief.

Beethovens Freund v. Gleichenstein starb auch bald nach dem Freunde im im Jahre 1828. Seine tiefbetrübte Witwe Anna fuhr fort, das Andenken des heiligen Meisters zu ehren, wovon besonders Prof. Schnellers Briefe an sie zu rühmen wissen. Mit einem erstaunlichen, wenig bekannten Zeugnisse, wie man im Schnellerschen Kreise Beethoven verehrte, sei diese ganze Darstellung beschlossen.

Frau v. Gleichenstein lebte als Witwe zunächst wieder in Wien. Einige Jahre nach des Gatten Tode, 1832, sendet sie dem Freiburger Meister das Bildnis des Verblichenen. In Schnellers Dankschreiben vom 15. Oktober 1832 ist von einer Reliquie Beethovens, von seinem Stock die Rede und da beschreibt uns der liebenswürdige Professor, welchen Kultus er mit diesem Stock treibt: „Beethovens Stock, mit Ihrem Zeugnis und mit dem Zeugnis des Künstlervereins in Wien ist einer meiner größten Schätze; musikalische Mädchen, welche bei rein jungfräulichem Wandel mir große Beweise einer tonkünstlerischen Entwicklung gaben, dürfen ihn küssen. Bis jetzt habe ich diese Ehre nur dreien gestattet." Als erste wird Fräulein Elise Kaperer, nachmalige Frau Wänker genannt, die sich als Sängerin hervortat, – die zweite war ein Fräulein Adele Schnetzler, spätere Frau Bausch, die dem kunstsinnigen Professor als Klavier-



Beethoven nach der Kreidezeichnung von Auguſt v. Kloeber (1818)



Beethoven nach dem Gemälde von Ferdinand Schimon (1818)

ſpielerin wohlgefiel, – die dritte endlich war die Harfeniſtin Eliſe Krings, die mit ſeiner Tochter Ida öffentlich ein Konzertante für Harfe mit Klavierbegleitung unter großem Beifall öffentlich vorgetragen hatte.

Wo mag dieſe Reliquie jetzt ſein? Wer beſitzt jetzt dieſen geweihten Stock Beethovens?

Alfr. Chr. Kaliſcher.



Medaille von J. Lang

Ausſprüche des Meiſters

Wenn ich die Augen aufſchlage, ſo muß ich ſeufzen, denn was ich ſehe, iſt gegen meine Religion, und die Welt muß ich verachten, die nicht ahnt, daß Muſik höhere Offenbarung iſt als alle Weisheit und Philoſophie. Äußerung gegen Bettina von Arnim. 1810.

Fahre fort, übe nicht allein die Kunſt, ſondern dringe auch in ihr Inneres; ſie verdient es, denn nur die Kunſt und die Wiſſenſchaft erhöhen den Menſchen bis zur Gottheit. Teplitz, 17. Juli 1812 an ſeine zehnjährige Verehrerin Emilie M. in h.

höheres gibt es nichts, als der Gottheit ſich mehr als andere Menſchen nähern und von hier aus die Strahlen der Gottheit unter das Menſchengeſchlecht verbreiten.

Auguſt 1823 an Erzherzog Rudolf.

Wie froh bin ich, einmal in Gebüſchen, Wäldern, unter Bäumen, Kräutern, felſen wandeln zu können, kein Menſch kann das Land ſo lieben wie ich. Geben doch Wälder, Bäume, felſen den Widerhall, den der Menſch wünſcht! —

An Baronin von Droßdick.

Was mich angeht, ja du lieber Himmel, mein Reich iſt in der Luft; wie der Wind oft, ſo wirbeln die Töne, ſo oft wirbelt's auch in meiner Seele.

13. februar 1814 an Graf Brunswick in Buda.



Die Symphonie
Relief am Bonner Beethovendenkmal

Hamburg den 10ten October 1802

[illegible] — [illegible]
[illegible] — und [illegible]
[illegible]
[illegible] — da ich mit [illegible]
[illegible]
[illegible] ich muß mich [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible] — [illegible]

Für meinen lieben
Carl von
Lucchesini zu seinem
Geburtstag

Beethovens Heiligenstädter Testament

Einem Rate seines Arztes Joh. Adam Schmidt folgend nahm Beethoven für den Sommer des Jahres 1802 in Heiligenstadt Aufenthalt.

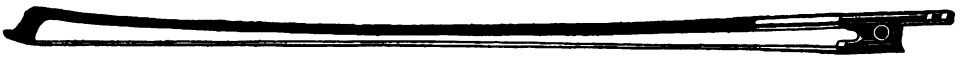
Der Ort liegt eine kurze Wegstrecke nördlich von Wien am unteren Laufe des Grinzinger Baches in freundlicher Umgebung. Seit dem Jahre 1890 ist er in den XIX. Bezirk (Döbling) der österreichischen Hauptstadt einbezogen.

Die Anfänge des Dorfes verlieren sich in frühe Jahrhunderte unserer Zeitrechnung; die Sage bringt Heiligenstadt in Verbindung mit dem Apostel der Noriker, dem Heiligen Severinus († 482), und weiß auch von dem Aufenthalte Odoakers († 493), des Zertrümmerers des Weströmischen Kaiserreiches, in dem durch eine heilkräftige Quelle ausgezeichneten Orte zu erzählen. Schon gegen Ende des XI. Jahrhunderts war Heiligenstadt so ansehnlich bevölkert, daß die Erbauung einer Pfarrkirche nötig wurde.

In unmittelbarer Nähe der Hauptstadt sich erstreckend, ländliche Einsamkeit und die Gelegenheit angenehmer Rast nach weiteren Spaziergängen, zum Nußberg und Kahlenberg oder der Donau entlang, bietend, hat sich das Dorf nach und nach zu einem beliebten Ausflugsorte der Wiener Bevölkerung entwickelt. Schon in Beethovens erster Wiener Zeit finden wir Heiligenstadt als gesuchte Sommerfrische erwähnt.

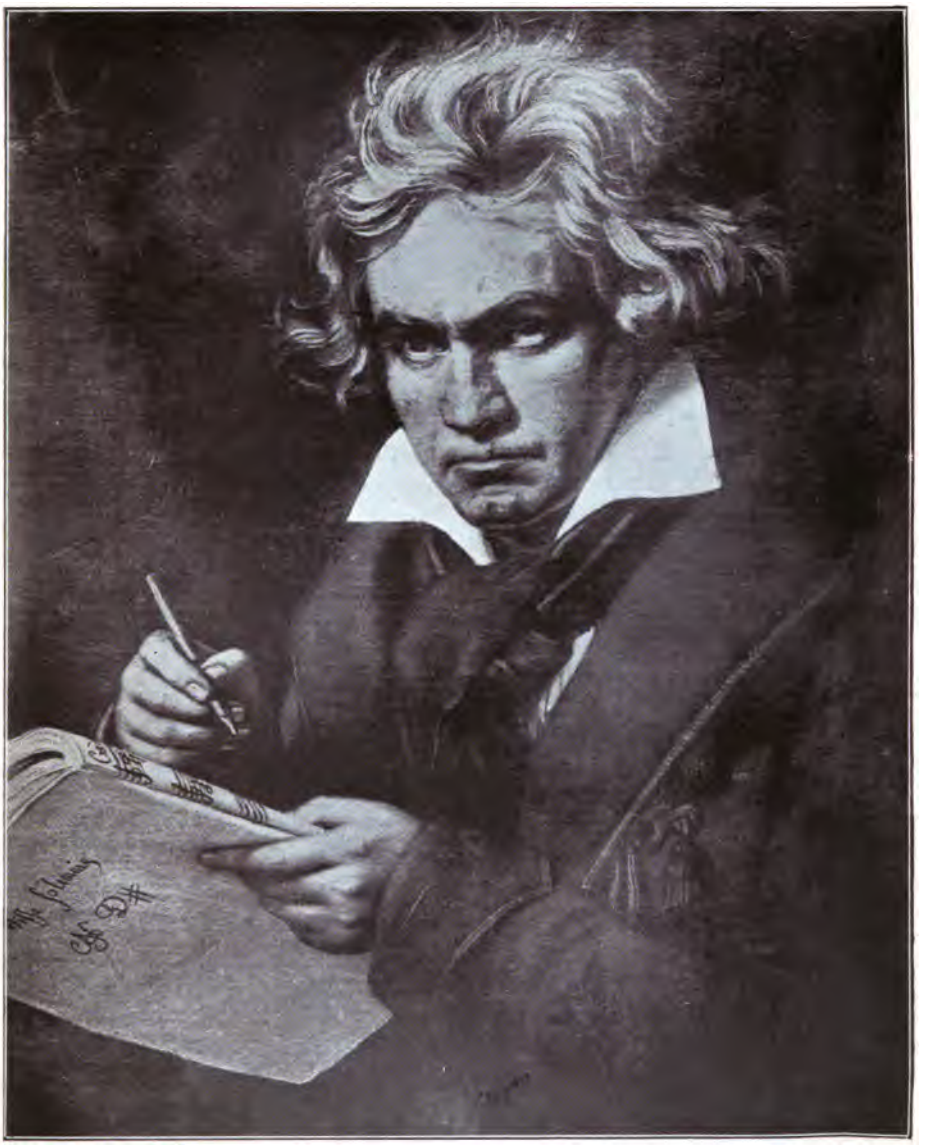
Die Veranlassung, Beethoven für den Sommer aufs Land zu schicken, bot seinem Arzte des Meisters fortschreitendes Gehörleiden.

Beethoven erwähnt die Krankheit zuerst in einem am 29. Juni 1801 von Wien aus an seinen Freund Wegeler gerichteten Briefe. Er schildert darin seine verhältnismäßig günstige materielle Lage, freut sich des Ansehens, dessen er bei den Verlegern genieße und das ihm gestatte, bedrängten Freunden zu helfen, und fährt dann fort: „Nur hat der neidische Dämon, meine schlimme Gesundheit,



mir einen schlechten Stein ins Beet geworfen, nämlich: mein Gehör ist seit drei Jahren immer schwächer geworden, und zu diesem Gebrechen soll mein Unterleib, der schon damals, wie Du weißt, elend war, hier aber sich verschlimmert hat, indem ich beständig mit einem Durchfall behaftet war, und mit einer dadurch außerordentlichen Schwäche, die erste Veranlassung gegeben haben." Beethoven erzählt dem Jugendfreunde dann weiter, wie Peter Frank (der Direktor des Wiener Krankenhauses) beiden Übeln zu steuern bemüht gewesen, wie aber das Gehör trotz der Anwendung von Mandelöl immer schlechter geworden, der andere Zustand unverändert geblieben sei. „Das dauerte bis voriges Jahr im Herbst, wo ich manchmal in Verzweiflung war. Da riet mir ein medizinischer Asinus das kalte Bad für meinen Zustand, ein Gescheiterer das gewöhnliche lauwarme Donaubad; das that Wunder; mein Bauch ward besser, mein Gehör blieb oder ward noch schlechter." Da sich der Zustand noch weiter verschlimmerte, so erzählt Beethoven weiter, sei er zu einem Arzte gegangen, zu dem er „immer Vertrauen" hatte, zu Vering, dem dirigierenden Feld-Stabs-Arzt. Vering „gab mir keine Medizin, bis vor ungefähr vier Tagen Pillen für den Magen und einen Thee fürs Ohr, und darauf kann ich sagen, befinde ich mich stärker und besser; nur meine Ohren, die sausen und brausen Tag und Nacht fort ... Die hohen Töne von Instrumenten, Singstimmen, wenn ich etwas weit weg bin, höre ich nicht; im Sprechen ist es zu verwundern, daß es Leute giebt, die es niemals merkten; da ich meistens Zerstreuungen hatte, so hält man es dafür. Manchmal auch hör' ich den Redenden, der leise spricht, kaum, ja die Töne wohl, aber die Worte nicht; und doch sobald jemand schreit, ist es mir unausstehlich. Was es nun werden wird, das weiß der liebe Himmel. Vering sagt, daß es gewiß besser werden wird, wenn auch nicht ganz ... Ich bitte Dich, von diesem meinem Zustande niemandem ... etwas zu sagen, nur als Geheimniß vertrau' ich Dir's an; lieb wäre mir's, wenn Du einmal mit Vering darüber briefwechseltest ..."

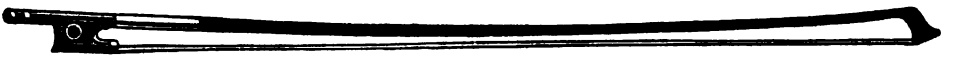
Am 16. Dezember desselben Jahres schrieb Beethoven aufs neue an Wegeler: „Vering läßt mich nun schon seit einigen Monaten immer Vesicatorien auf beide Arme legen, welche aus einer gewissen Rinde, wie Du wissen wirst, bestehen." Wegeler, der Arzt, macht hierzu die Anmerkung, daß es sich dabei



Beethoven nach dem Gemälde von Josef Stieler (1819)



Beethoven nach der Zeichnung von Anton Dietrich

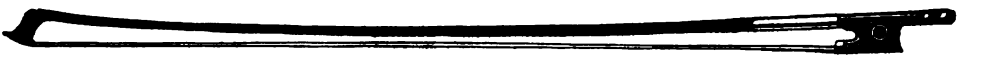


um die Rinde des Seidelbaſt (Daphne mezereum) gehandelt habe. Wie der ſcharfe Saft der roten Beeren der Pflanze war deren Rinde (als Cortex Mezerei bezeichnet) offizinell und wurde als blaſenziehendes und „ableitendes" Mittel von den Ärzten verſchrieben. In demſelben Briefe klagt Beethoven ſehr über Vering: „Er hat gar zu wenig Sorge und Nachſicht für ſo eine Krankheit; käme ich nicht einmal zu ihm, und das geſchieht auch mit viel Mühe, ſo würde ich ihn nie ſehen. — Was hältſt Du von Schmidt? ... Man ſpricht Wunder vom Galvaniſm; was ſagſt Du dazu? ... Ich höre eben, Dein Schmidt macht hiermit Verſuche ... Wie ein Geſpenſt iſt mir mein ſchwaches Gehör überall erſchienen, und ich floh die Menſchen, mußte Miſanthrop ſcheinen und bin's doch ſo wenig ..."

Wir müſſen uns bei der Krankheitsgeſchichte Beethovens länger aufhalten: dieſelben Klagen, die wir hier gehört haben, kehren im „Teſtament" wieder, und, das kann keinem berechtigten Zweifel unterliegen, nur die ſchreckliche ſchleichende Krankheit wurde die Veranlaſſung zu dem tief ergreifenden Schriftſtück. Beethoven alſo ſetzt den Beginn des Leidens, d. h. alſo wohl das Erſcheinen der erſten Symptome, etwa ins Jahr 1799. Sein Schüler Ries hat während der erſten beiden Jahre nichts von dem Übel wahrnehmen können. Im „Teſtament" von 1802 ſagt Beethoven, daß das Übel ſeit ſechs Jahren vorhanden ſei, alſo etwa 1796 ſich zuerſt bemerkbar gemacht habe. Welche Angabe richtig iſt, läßt ſich nicht genau ſagen, wahrſcheinlicher erſcheint mir die im Briefe an Wegeler, welche Beethoven in ruhiger Gemütsverfaſſung und um den Rat des ärztlichen Freundes einzuholen, niederſchrieb. Nach den oben mitgeteilten Symptomen, insbeſondere wegen des Umſtandes, daß Beethoven zuerſt die Fähigkeit, hohe Töne zu hören, verlor, ſcheint es,[1]) daß es ſich bei ſeinem Leiden um progreſſive Schwerhörigkeit, Katarrh des Mittelohres, gehandelt hat.

Die Frage, ob das Leiden auf einem angeborenen Defekt beruhte, oder ob es vielmehr ſich aus einer voraufgegangenen akuten Krankheit entwickelt habe,

[1]) Herr Dr. med. Buß, Spezialarzt für Ohrenkrankheiten in Darmſtadt, hat mich in liebenswürdigſter Weiſe hierüber belehrt. Eine Darſtellung von ärztlicher Seite wäre ſehr erwünſcht. Es liegt noch mancherlei Material vor.



wird man nach Beethovens eigenen Angaben und mit Rücksicht auf die frühere Vorzüglichkeit seines Gehörs dahin beantworten dürfen, daß vielleicht die nachlässige Behandlung einzelner Ärzte, die sorglose Art, in der an Beethoven herumexperimentiert wurde, in erster Linie den Übergang des akuten in einen chronischen Mittelohrkatarrh herbeigeführt habe. Daß Beethoven selbst nicht vorsichtig genug gelebt habe, ist wohl ausgeschlossen: er war sich des furchtbaren Ernstes der ganzen Frage durchaus bewußt, und er hatte ja außerdem in jener Zeit noch nicht den Zusammenhang mit der Gesellschaft verloren, wie das in späteren Tagen oft der Fall war, wo er verwahrlost und einsam, nur mit seinen Schöpfungen beschäftigt und widrigen Wetters nicht achtend, durch Feld und Flur streifte.

Wir haben gehört, daß auch Wegeler Beethoven sachverständige Ratschläge erteilte. Was der Arzt wegen des Galvanismus geantwortet, scheint nicht erhalten zu sein, anzunehmen ist jedenfalls, daß Wegeler gegen Beethovens Plan, Vering durch Dr. Schmidt zu ersetzen, nichts einzuwenden hatte. Im Winter 1801/02 wird der Meister ihn zuerst konsultiert haben. Schindler hat von einer „bedeutenden Krankheit in den ersten Monaten" des Jahres 1802 gesprochen; da niemand aus Beethovens engerem Kreise darüber etwas mitteilt, so ist Schindlers Angabe abzuweisen. Es handelte sich eben um das alte Gehörleiden und dessen Begleiterscheinungen. Möglichste Schonung des Gehörs – das war des Arztes Rat gewesen. Ruhe – psychische und körperliche Ruhe, Einsamkeit, Luft und Licht, vielleicht auch den Gebrauch der Heiligenstädter Bäder, all das mag Dr. Schmidt Beethoven empfohlen haben, und so zog der Meister denn, die Brust wohl voll von Hoffnung, nach dem kleinen Dorfe . . .

„Wie aus guten Gründen zu vermuten ist, befanden sich seine Zimmer in einem großen, noch jetzt (1866) vorhandenen Bauernhause, welches außerhalb des Dorfes, an dem Wege nach Nußdorf, an erhöhter Stelle liegt; gegenwärtig ist es von mehreren hübschen Häuschen umgeben; damals jedoch stand es wahrscheinlich ganz allein. Aus den Fenstern dieses Hauses hatte man in jener Zeit eine ungehinderte Aussicht über Felder, die Donau und das Marchfeld bis zu den Karpathen, welche den Horizont begrenzen. Ein Gang von wenigen Minuten nach der Stadt zu brachte ihn zu den Bädern von Heiligenstadt; nahm er die

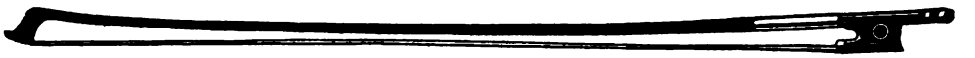


entgegengesetzte Richtung, so gelangte er in derselben Zeit in das einsame Thal, in welchem in einer späteren Periode die Pastoralsymphonie componiert wurde."

Thayer, dessen Beethoven-Biographie die soeben mitgeteilten Worte entnommen sind, hat weiterhin über das Verhältnis des Meisters zu seinem Arzte gesprochen und behauptet: „Aus Dankbarkeit für die Aufmerksamkeit, Freundlichkeit und erfolgreiche Behandlung ... beschloß Beethoven für denselben sein sehr populäres Septett zu arrangieren ..." Von einer erfolgreichen Behandlung kann füglich nicht gesprochen werden; wohl war Beethoven, wie er im Testament selbst sagt, zuweilen in jenen Tagen von hohem Zutrauen beseelt, aber schon am Ende des Sommers, als er Abschied von der Stille Heiligenstadts nahm, war er sich über sein Schicksal ganz im klaren. Im Jahre 1802 mag er immerhin noch, in einem Augenblick froher Zuversicht, die erwähnte Arbeit begonnen haben; veröffentlicht wurde das zu einem Trio bearbeitete Septett op. 38, dessen Originaltitel mit der Widmung an Prof. Schmidt man bei G. Nottebohm, Thematisches Verzeichnis der Werke von Ludwig van Beethoven (Leipzig 1868) nachlesen möge, erst 1805.

Schmidts Rat, so vortrefflich er gemeint war, erwies sich doch in keiner Weise als nutzbringend. Beethoven war nicht ohne stark ausgeprägte gesellschaftliche Neigungen; nun zwang ihn der Landaufenthalt meist zum Verkehr mit sich selbst, brachte ihn zu selbstquälerischem Grübeln über seinen Zustand, veranlaßte ihn, für sich Proben anzustellen, ob das Leiden fortschreite, ob es stehen bleibe. Dabei wagte er, in der irrigen Annahme, es wisse noch niemand von dem Übel, nicht, mit jemandem außer den Ärzten von der Krankheit zu sprechen; irgendein zufällig gefallenes, mißverstandenes Wort, eine objektiv unrichtige Beobachtung mußte sein Angstgefühl mehr und mehr krankhaft steigern und den Meister schließlich zu einem Zustande seelischer Depression bringen, in dem ihm das Leben eine unerträgliche Last, der Tod als der erstrebenswerte Befreier erschien.

Nach solchen Augenblicken tiefster Verzweiflung hat Beethoven das „Testament" aufgesetzt: es drängte ihn, sich den Brüdern und durch sie dem Kreise guter Menschen, die ihm wohlwollten, mitzuteilen, die Erklärung zu geben für manches



Auffallende in seinem Wesen. Beethoven hat bei der Niederschrift mit der Möglichkeit eines plötzlichen natürlichen Todes gerechnet; daß er angenommen habe, die Verzweiflung könne ihm doch noch eines Tages selbst eine Waffe in die Hand drücken, ist nach dem Wortlaute wohl ausgeschlossen ...

Aber sein Leben, sein höchstes Leben begann erst jetzt. Wie seinen Schöpfungen bisweilen kurze Übergänge eigen sind, die zu heterogensten Stimmungskreisen führen, so seinem menschlichen Wesen. Der Sommer von 1802 hat uns das Heiligenstädter Testament mit seiner lastenden Schwermut und die sonnige Schönheit der zweiten Sinfonie geschenkt, und lange brauchte Beethoven nicht mehr, bis er — es war in den Tagen, da er die Quartette des op. 59 ersann — das Wort sich selbst gegenüber fand: „kein Geheimniß sey Dein Nichthören mehr", — das Wort, mit dem er eine verzeihliche und nur zu begreifliche menschliche Schwäche ganz überwand. — ⸗ —

Noch ein Wort über das Schicksal des „Testaments". Artaria erwarb es 1827 bei dem Verkaufe von Beethovens Nachlaß mit anderen Papieren. Auf der Rückseite des Bogens befindet sich folgende Empfangsbescheinigung Jakob Hotschevars, des späteren Vormundes von Beethovens Neffen: „Erhalten am 21. 9ber 1827 aus den Händen des Herrn Artaria et Comp. am Kohlmarkte." Aus Hotschevars Besitz ging das Schriftstück an Joh. v. Beethoven über, dessen Empfangsbestätigung unten gleichfalls mitgeteilt wird. Nach Thayers Vermutung war Al. Fuchs der nächste Inhaber. 1855 kaufte der bekannte Geiger H. W. Ernst das Schriftstück, das er an Otto Goldschmidt und dessen Gattin Jenny Lind verschenkte. Seit ungefähr 12 Jahren ist das Testament als Geschenk Goldschmidts in den Besitz der Stadtbibliothek zu Hamburg übergegangen.

Vor anderen Beethovenschen Manuskripten zeichnet sich das Heiligenstädter Testament durch relativ große Deutlichkeit aus; offenbar hat der Meister eine erste Niederschrift voraufgehen lassen.

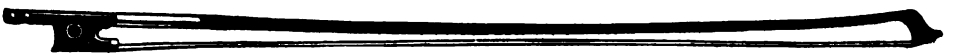
Der Inhalt ist durch Schindlers, Nohls, Thayers u. a. Arbeiten zwar bekannt, doch schien ein neuer Abdruck an dieser Stelle um so mehr geboten, als auch Thayers Wiedergabe eine Reihe von Fehlern enthält.



Beethoven nach dem Gemälde von F. G. Waldmüller (1823)



Karl van Beethoven
der Neffe des Meisters



„Für meine Brüder Carl und[1]) Beethoven.

O ihr Menſchen die ihr mich für feindſeelig ſtöriſch oder Miſantropiſch[2]) haltet oder erkläret, wie unrecht thut ihr mir, ihr wiſzt nicht die geheime urſache von dem, was euch ſo ſcheinet, mein Herz und mein Sinn waren von Kindheit an für das Zarte[3]) Gefühl des wohlwollens,[3]) ſelbſt große Handlungen zu verrichten dazu war ich imer aufgelegt, aber bedenket nur daß ſeit 6 jahren[4]) ein heilloſer Zuſtand[5]) mich befallen, durch unvernünftige aerzte verſchlimert, von jahr zu jahr in der Hofnung gebeſſert zu werden, betrogen, endlich zu dem überblick eines dauernden Übels (deſſen Heilung vieleicht jahre dauern oder gar unmöglich iſt) gezwungen, mit einem feurigen Lebhaften Temperamente gebohren ſelbſt empfänglich für die Zerſtreuungen der Geſellſchaft, muſte ich früh mich abſondern, einſam mein Leben zubringen, wollte ich auch zuweilen mich einmal über alles das hinausſezen, o wie hart wurde ich dur(ch) die verdoppelte traurige Erfahrung meines ſchlechten Gehörs dann zurückgeſtoßen, und doch war's mir noch nicht möglich den Menſchen zu ſagen: ſprecht lauter, ſchreyt, denn ich bin taub, ach wie wär es möglich daß ich dann die Schwäche eines Sinnes angeben[5]) ſollte, der bey mir in

[1]) Es iſt auffallend, daß nur der Name Caſpar Anton Karls und nicht auch der Nicolaus Johanns angegeben iſt. Eine befriedigende Erklärung läßt ſich nicht geben. Über Ludwigs Verhältnis zu ſeinen Brüdern vgl. Thayer II. Kap. 4.

[2]) Derſelbe Ausdruck findet ſich in dem Schreiben an Wegeler. Beethovens Umgebung mag ihn oft ſo genannt haben.

[3]) Bei einem Vergleich dieſer Wiedergabe mit der in Thayers Beethoven wird man die verſchiedene Leſung der Anfangsbuchſtaben als große oder kleine bemerken. Es iſt ſelbſt bei Beethovens Reinſchrift ſchwer das Richtige zu treffen. Gewiſſe Änderungen in der Orthographie u. a., welche Thayer vorgenommen hat (vielleicht ſtatt vieleicht uſw.), ſind nicht zu billigen.

[4]) Vgl. oben die Einführung zu dieſer Zeitangabe.

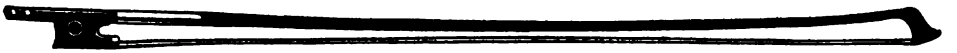
[5]) Bei Thayer: zugeben.

einem vollkomenern Grade als bey andern seyn sollte, einen Sinn denn ich einst in der grösten Vollkomenheit besaß, in einer Vollkomenheit, wie ihn wenige von meinem Fache gewiß haben noch gehabt haben – o ich kann es nicht, drum verzeiht, wenn ihr mich da zurückweichen sehen werdet, wo ich mich gerne unter euch mischte, doppelt wehe thut mir mein unglück, indem ich dabey verkannt werden muß, für mich darf Erholung in Menschlicher Gesellschaft, feinere unterredungen, wechselseitige Ergießungen nicht statt haben, ganz allein fast nur so viel als es die höchste Nothwendigkeit fodert, darf ich mich in gesellschaft einlassen, wie ein Verbannter muß ich leben, nahe ich mich einer Gesellschaft, so überfällt mich eine heiße ängstlichkeit, indem ich befürchte in Gefahr gesezt zu werden, meinen Zustand merken zu lassen – so war es denn auch dieses halbe jahr, was ich auf dem Lande zubrachte, von meinem vernünftigen Arzte[1]) aufgefodert, so viel als möglich mein Gehör zu schonen, kam er fast meiner jezigen natürlichen Disposizion entgegen, obschon, vom Triebe zur Gesellschaft manchmal hingerissen, ich mich dazu verleiten ließ, aber welche Demüthigung wenn jemand neben mir stund und von weitem eine flöte hörte und ich nichts hörte[2]) oder jemand den Hirten Singen hörte, und ich auch nichts hörte, solche Ereignisse brachten mich nahe an Verzweiflung, es fehlte wenig, und ich endigte selbst mein Leben[3]) – nur sie die Kunst, sie hielt mich zurück, ach es dünkte mir unmöglich, die Welt eher zu verlassen, bis ich das alles hervorgebracht, wozu ich mich aufgelegt fühlte, und so fristete ich dieses elende Leben – wahrhaft elend,

[1]) Prof. Schmidt.

[2]) Beethoven spielt hier auf den aus Ries' Notizen bekannten Vorgang auf einem der gemeinsamen Spaziergänge an.

[3]) Thayer wendet sich (II 192) gegen die durch Schindler bekannt gewordene Selbstmordgeschichte und meint, der letzte Abschnitt des Testaments (und auch wohl dieser) „weisen entschieden jede Vermutung ab, daß er (B.) selbst in seiner gegenwärtigen Hypochondrie an ein solches Verbrechen habe denken können". – Daß Beethoven auf dem Punkte stand, Hand an sich zu legen, und daß nur die Kunst, das ihm heiligste Gut, und sein brennender Wunsch, Hohes zu leisten, ihn von dem letzten, ernsten Schritt zurückhielt, das alles sagt ja Beethoven hier selbst.



einen ſo reizbaren Körper, daß eine etwas ſchnelle Verändrung mich aus dem Beſten Zuſtande in den ſchlechteſten Verſezen kann – Geduld – ſo heiſt es, Sie muſz ich nun zur führerin wählen, ich habe es – dauernd hoffe ich ſoll mein Entſchluß ſeyn, auszuharren, bis es den unerbittlichen parzen gefällt, den Faden zu brechen, vieleicht geht's beſſer, vielleicht nicht, ich bin gefaſzt – ſchon in meinem 28 jahre gezwungen Philoſoph zu werden, es iſt nicht leicht, für den Künſtler ſchwerer als für irgend jemand – Gottheit du ſiehſt herab auf mein inneres, du kannſt es, du weiſt, daß menſchenliebe und neigung zum wohlthun[1]) drin hauſen o Menſchen, wenn ihr einſt dieſes leſet, ſo denkt, daß ihr mir unrecht gethan, und der unglückliche, er tröſte ſich, einen ſeines gleichen zu finden, der troz allen Hinderniſſen der Natur, doch noch alles gethan, was in ſeinem Vermögen ſtand, um in die Reihe würdiger Künſtler und Menſchen aufgenomen zu werden – ihr meine Brüder Carl und , ſobald ich tod bin und profeſſor ſchmid lebt noch, ſo bittet ihn in meinem Namen, daß er meine Krankheit beſchreibe, und dieſes hier geſchriebene Blatt füget ihr dieſer meiner Krankengeſchichte bey, damit wenigſtens ſo viel als möglich die welt nach meinem Tode mit mir verſöhnt werde – Zugleich erkläre ich euch beyde hier für die Erben des kleinen Vermögens, (wenn man es ſo nennen kann) von mir, theilt es redlich, und vertragt und helft euch einander, was ihr mir zuwider gethan, das wiſt ihr, war euch ſchon längſt verziehen, dir Bruder Carl danke ich noch ins beſondre für deine in dieſer leztern ſpätern Zeit mir bewieſene Anhänglichkeit, mein wunſch iſt, daſz euch ein beſſeres ſorgenloſeres Leben, als mir, werde, empfelt euren Kindern Tugend, ſie nur allein kann glücklich machen, nicht Geld, ich ſpreche aus Erfahrung, ſie war es die mich ſelbſt im Elende gehoben, ihr danke ich nebſt meiner Kunſt, daſz ich durch keinen ſelbſtmord mein Leben endigte – lebt wohl und liebt euch, – allen Freunden danke ich, beſonders Fürſt Lichnowski und Profeſſor Schmidt. – Die Inſtrumente von Fürſt L. wünſche ich, daß ſie doch mögen aufbewahrt

[1]) Beethovens Lebensgeſchichte iſt voll von Zügen edelſten Wohltätigkeitsſinnes.



werden bey einem von euch, doch entstehe des wegen kein Streit unter euch, sobald sie euch aber zu was nüzlicherm dienen können, so verkauft sie nur, wie froh bin ich, wenn ich auch noch unter meinem Grabe euch nüzen kann – so wär's geschehen – mit freuden eil ich dem Tode entgegen – kömt er früher als ich Gelegenheit gehabt habe, noch alle meine Kunst-Fähigkeiten zu entfalten, so wird er mir troz meinem Harten Schicksaal doch noch zu frühe komen, und ich würde ihn wohl später wünschen – doch auch dann bin ich zufrieden, befreyt er mich nicht von einem endlosen Leidenden zustande? – komm wann du willst, ich gehe dir muthig entgegen – lebt wohl und vergeßt mich nicht ganz im Tode, ich habe es um euch verdient, indem ich in meinem Leben oft an euch gedacht, euch glücklich zu machen, seyd es –

Ludwig van Beethoven.

Heiglnstadt am 6ten October 1802.

(Siegel)

Für meine Brüder Carl und nach meinem Tode zu lesen und zu vollziehen.

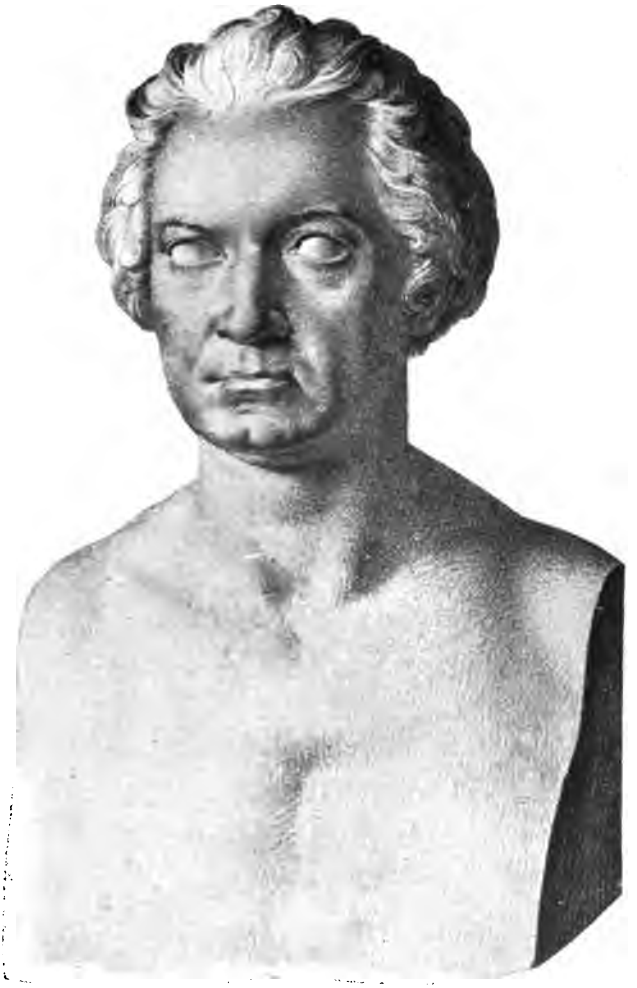
Heiglnstadt, am 10ten Oktober 1802 – so nehme ich den Abschied von dir – und zwar traurig – ja die geliebte Hofnung – die ich mit hieher nahm, wenigstens bis zu einem gewissen Punkt geheilet zu seyn – sie muß mich nun gänzlich verlassen, wie die Blätter des Herbstes herabfallen, gewelkt sind, so ist – auch sie für mich dürr geworden, fast wie ich hieher kam – gehe ich fort – selbst der Hohe Muth – der mich oft in den Schönen Somertägen beseelte – er ist verschwunden – o Vorsehung lasz einmal einen reinen Tag der Freude mir erscheinen – so lange schon ist der wahren Freude inniger Widerhall mir fremd – o wann – o wann o Gottheit – kann ich im Tempel der Natur und der Menschen ihn wider fühlen – Nie? nein – o es wäre zu hart."

Wilibald Nagel.



Gräfin Therese von Brunsvick

Beethovens „Unsterbliche Geliebte“



Beethoven=Büſte von Anton Dietrich

Lith. von Kriehuber

Ausſprüche des Meiſters

Die Kunſt! Wer verſteht die? — mit wem kann man ſich bereden über dieſe große Göttin —.

11. Auguſt 1810 an Bettina von Arnim.



Händel iſt der größte Komponiſt, der je gelebt hat. — Ich würde mein Haupt entblößen und auf ſeinem Grabe knien.

Herbſt 1823 in Baden zu dem Londoner Harfenfabrikanten J. A. Stumpff, der ſich in Beethovens letzten Tagen ſehr edelmütig zeigte. Er erfreute ihn in der Sterbewoche durch Zuſendung der vierzig, bändigen Ausgabe von Händels Werken.



Mein unglückſeliges Gehör plagt mich hier nicht. Iſt es doch, als wenn jeder Baum zu mir ſpräche auf dem Lande: heilig! heilig! — Im Walde Entzücken, wer kann alles ausdrücken! — ſüße Stille des Waldes!

Juli 1814, als er nach der Benefiz-Vorſtellung von ‚Fidelio' nach Baden gereiſt war.



Nur der Künſtler oder der freie Gelehrte tragen ihr Glück im Innern.

Von dem Kurländer Karl von Burſy aus einem Geſpräch 1816 berichtet.



Allzeit habe ich mich zu den größten Verehrern Mozarts gerechnet und werde es ſein bis zum letzten Lebenshauch.

6. Februar 1826 an Abbé Maximilian Stadler, der ihm ſeine Schrift über Mozarts Requiem geſchickt hatte.





Die meiſten Menſchen ſind gerührt über etwas Gutes, das ſind aber keine Künſtlernaturen, Künſtler ſind feurig, die weinen nicht.

Als Äußerung Beethovens von Bettina von Arnim 28. Mai 1810 an Goethe berichtet.



Die Schwachheiten der Natur ſind durch die Natur ſelbſt gegeben, und die Herrſcherin Vernunft ſoll ſie durch ihre Stärke zu leiten und vermindern ſuchen.

Tagebuch 1817



Nichts iſt wirkſamer, andere in Gehorſam zu erhalten, als wenn ſie glauben, daß man weit mehr Klugheit beſitze als ſie — — ohne Tränen können weder die Väter ihren Kindern die Tugend einprägen, noch die Lehrer ihren Schülern nützliche Dinge in Wiſſenſchaften beibringen, auch die Geſetze nötigen dadurch die Bürger, daß ſie ihnen Tränen erregen, der Gerechtigkeit nachſtreben. Tagebuch 1815.

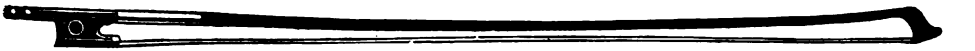


Es iſt die Pflicht jedes Tonſetzers, überhaupt alle älteren und neueren Dichter zu kennen, und in Rückſicht für den Geſang ſich das Beſte und Paſſendſte zu ſeiner Abſicht ſelbſt wählen zu können. In einer Empfehlung der Anthologie von Herrn von Kandeler.



Mein Fidelio iſt vom Publikum nicht verſtanden worden, aber ich weiß es, man wird ihn noch ſchätzen; dennoch, obgleich ich recht gut weiß, was mein Fidelio wert iſt, ſo weiß ich doch ebenſo klar, daß die Symphonie mein eigentliches Element iſt. Wenn es in mir klingt, ſo höre ich immer das volle Orcheſter; Inſtrumentaliſten kann ich alles zumuten, bei der Geſangskompoſition muß ich mich ſtets fragen: ‚läßt ſich das ſingen?‘ — 1823 oder 24 zu Grieſinger geäußert.





Goethe und Schiller sind meine Lieblingsdichter, sowie Ossian, Homer, welch letztere ich leider nur in Übersetzungen lesen kann. 8. August 1809 an Breitkopf und Härtel.



Wie gerne entziehen die Menschen wieder dem armen Künstler, was sie ihm auf sonstige Art zollen — und Zeus ist nicht mehr, wo man sich auf Ambrosia einladen konnte. Sommer 1814 an Advokat Kanka, Vertreter im Prozeß gegen Kinskys Erben.



Sinfonia pastorella. Wer auch nur je eine Idee vom Landleben erhalten, kann sich ohne viel Überschriften selbst denken, was der Autor will. Auch ohne Beschreibung wird man das Ganze, welches mehr Empfindung als Tongemälde, erkennen.

Bemerkung in den Skizzen zur Pastoral-Symphonie in der Berliner Bibliothek.



Keinen Freund hab' ich, ich muß mit mir allein leben; ich weiß aber wohl, daß Gott mir näher ist, wie den andern in meiner Kunst, ich gehe ohne Furcht mit ihm um, ich hab' ihn jedesmal erkannt und verstanden, mir ist auch gar nicht bange um meine Musik, die kann kein bös Schicksal haben; wem sie sich verständlich macht, der muß frei werden von all dem Elend, womit sich die andern schleppen.

Zu Bettina von Arnim.



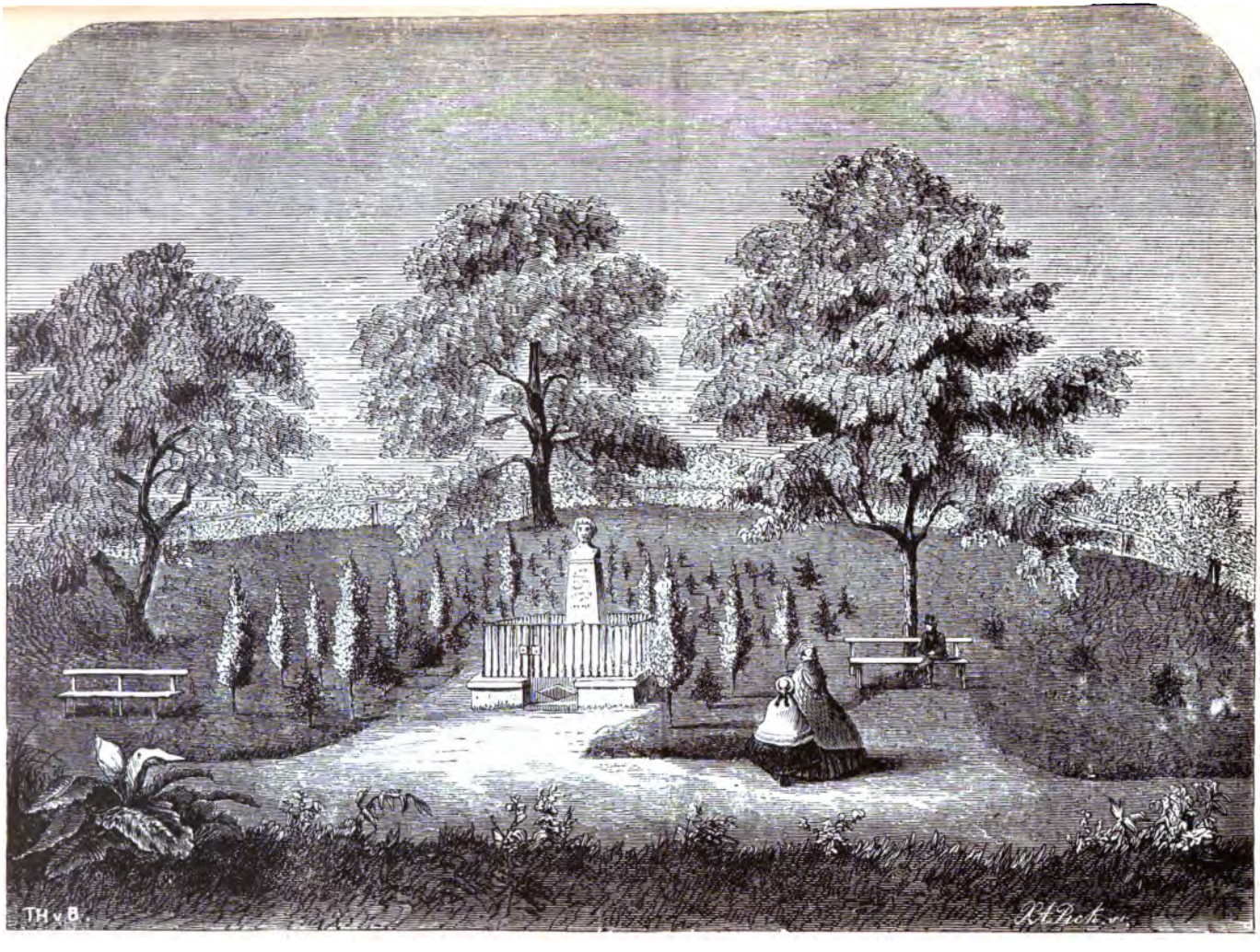
Medaille von E. Gatteaux

Beethoven und Menzel

Für den ungeheuren Einfluß, welchen die Musik im 19. Jahrhundert mit dem Auftreten der zwei Heroen Beethoven und Wagner auf Empfinden und Denken der Zeitgenossen, auf die weitere künstlerische Entwicklung geradezu bezaubernd ausgeübt hat, ist nichts bezeichnender als der Gang der Malerei. Vor längerer Zeit*) habe ich schon im einzelnen auf die seltsame Beeinflussung des malerischen Stils bei den Bedeutendsten unserer malenden Zeitgenossen durch die Tonkunst hingewiesen. Scheint die mystische Farbentiefe unseres großen Arnold Böcklin nicht in jedem Pinselstrich von musikalischen Anschauungen und Empfindungen getränkt, — ist dieselbe Erscheinung nicht bei Klinger schon lange vor dem „Beethoven" mathematisch in dem Bau, der Gliederung, der Entwicklung seiner Radier-Werke nachweisbar, — ganz abgesehen von der an unmittelbaren Tonvorstellungen reichen „Brahmsphantasie"? Und Gabriel Max, Hans Thoma, L. v. Hofmann, — um nur ein par Namen hervorzuheben?

Nur einer von den Großen und Bestimmenden gegen 1900 macht eine offenkundige Ausnahme hiervon: Menzel. Er ist im Gegensatz zu nahezu allen malenden Zeitgenossen unmusikalisch quasi bis in die Knochen hinein. Ein literarisch-sophistischer Geist in seiner Künstlerjugend — wird er in der Reife der aktuellste Wirklichkeitsbeobachter, den es je wohl gegeben hat. Es gibt kaum einen zweiten, bei dem das Traumhafte so gänzlich fehlt, — bei dem der Verstand und das Auge so siegreich vorherrscht. — Und doch ist dieser selbige Menzel unter dem unbewußten äußeren Druck der Tonkunstblüte in „seinem" Jahrhundert nicht um eine Berührung mit der Musik herumgekommen. Nur wenige Male allerdings, — trotzdem aber bedeutend. Denn das „Flötenkonzert

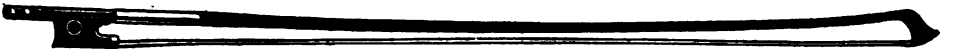
*) Vergleiche folgende Bände meines „Künstlerbuchs" (Berlin bei Schuster & Loeffler): Band I: Böcklin, II: Klinger, IV: Thoma, VIII: Menzel.



Das Beethoven=Monument in Heiligenstadt bei Wien



Beethoven-Denkmal von F. Drake
Nach einer Lithographie von Adolph v. Menzel



von Sanssouci" ist in seiner Art schlechterdings nicht weniger als eine Glorifikation der Rokoko-Musikpflege und des spezifischen Rokoko-Instruments – der Flöte nämlich – und dann ist die kleine Studie, welche uns flüchtig aber schlagend Wagner in Bayreuth bei einer Probe schildert, ein wertvolles Dokument für die neuere Musikgeschichte. Diese beiden Werke sind denn auch bekannt genug geworden.

Ziemlich unbekannt dürfte indessen sein, daß Menzel mit seiner Kunst auch einmal Beethoven gestreift hat. Das ging so zu: Drake, der feine Schüler Rauchs, hatte anscheinend um 1840, – ich kann nähere Einzelheiten darüber nicht ermitteln! – ein Beethovendenkmal für Bonn im Wettbewerb mit Hähnel entworfen. Und zwar lediglich in Zeichnung. Als Standort war der „Alte Zoll", eine ehemalige, neuerdings in die Promenade hineinbezogene Bastei am Rhein mit prächtiger Fernsicht auf Stadt und Siebengebirge gedacht. Der Entwurf zeigt das Rauch-Drakesche System des Aufbaus: den schlanken Schaft auf viergliedrigem Sockel, allegorische Figuren um den Schaft – hier acht herrliche, die Musik darstellende Mädchengestalten, — oben die Figur möglichst nur als ein fein betonter Teil des Ganzen wirkend, nicht überragend. Beethoven sitzt hier in einem Sessel, oben in ein enganschließendes wollenes Hemd, – wohl in Rücksicht auf den zugigen Sitzplatz! – gekleidet, unten von einer Toga malerisch umwallt. Der Kopf ist, gleichsam im Nachsinnen über Gelesenes, nach oben gewandt; ein Buch liegt auf den Knien. Jene für Drake wie Rauch gleich bezeichnende antikisierende Auffassung tritt zutage, welche das Gewicht auf harmonische Form legt und ängstlich strebt, das Seelische, das Charakteristische nur gerade anzudeuten. Soweit Drake. – Damals war die Photographie noch nicht die heutige behende Gehilfin des Künstlers, um sein Werk vor hochweise Kunstkommissionen oder das größere Publikum zu bringen. Der Holzschneider, der Steinzeichner war der Mittelsmann. Als solcher hat Menzel diesen Drakeschen Entwurf in der Kreidezeichnungstechnik vervielfältigt, – zu einer Zeit, da er noch viele Dinge dieser und ähnlicher Art als Broterwerb betrieb. Trotz alledem ist die Wiedergabe von einer erstaunlichen Vollendung, wie sie Menzel zu jener Zeit noch nicht immer mit Sicherheit zu Gebot stand. Man kann mit

einigem Recht alſo ſagen, daß ſeine Künſtlerkraft einen ſteigernden magnetiſchen Strom verſpürte, als er im Vorüberſchreiten gleichſam den Ärmel des großen Tonheroen ſtreifte.

Und nun noch ein paar Worte über dieſe Beethoven-Auffaſſung von Drake-Menzel im Vergleich zu der neueſten von Klinger.

Es iſt intereſſant, wie das Seßhafte, Verſonnene beiden Künſtlern als Charakteriſtikum Beethovens vorgeſchwebt hat. Ihre Auffaſſung iſt äußerlich ſogar ziemlich ähnlich. Und doch iſt ein tiefer Unterſchied: Drake iſt Epigone helleniſcher Blütezeit; er ſucht die ſchöne, ausgeglichene leidenſchaftsloſe Form, — das „Apolliniſche", um mit Nietzſche zu reden. Klinger hat dagegen das „Dionyſiſche" im Sinne unſeres Weiſen geſucht, die mächtige Naturgewalt, das Schöpferiſche. Und damit iſt das Problem zu einer ganz anderen, packenderen, bedeutenden Löſung gelangt, der gegenüber die Drakeſche nur als eine gute Stilübung — nicht mehr — erſcheint.

Franz Hermann Meißner.



Die Phantaſie
Relief am Bonner Beethovendenkmal



Beethoven
nach einer Zeichnung von
Ludwig Schnorr von Carolsfeld

Bey

Ludwig van Beethoven's Leichenbegängniſſe

am 29. März 1827.

Von

J. F. Caſtelli.

Achtung allen Thränen, welche fließen,
Wenn ein braver Mann zu Grabe ging,
Wenn die Freunde Trauerreihen ſchließen,
Die der Selige mit Lieb' umfing.

Doch der Trauerzug, der heute wallet,
Strecket ſich, ſo weit das Himmelszelt
Erd' umſpannt, ſo weit ein Ton erſchallet,
Und um dieſen Todten weint die Welt.

Doch um Euch allein nur müßt ihr klagen! —
Wer ſo hoch im Heiligthume ſtand,
Kann den Staub nicht mehr, — er ihn nicht tragen,
Und der Geiſt ſehnt ſich in's Heimathland.

Darum rief die Muſe ihn nach oben
Und an ihrer Seite ſitzt er dort,
Und an ihrem Throne hört er droben
Tönen ſeinen eigenen Accord.

Aber hier ſein Angedenken weilet,
Und ſein Nahme lebt im Ruhmes-Licht,
Wer, wie er, der Zeit iſt vorgeeilet,
Den ereilt die Zeit zerſtörend nicht.



Beethovenmaske von Franz Stuck



Beethoven-Büſte
Terrakottaſkulptur von Maſſeau

Briefe des Meisters

Aus „Beethovens Sämtliche Briefe"

Kritische Ausgabe mit Erläuterungen von
Dr. Alfr. Chr. Kalischer

1.

Dedikationsbrief an den Kurfürsten Max Friedrich von Köln.

Erhabenster!

Seit meinem vierten Jahr begann die Musik die erste meiner jugendlichen Beschäftigungen zu werden. So frühe mit der holden Muse bekannt, die meine Seele zu reinen Harmonien stimmte, gewann ich sie, und wie mirs oft wohl däuchte, sie mich wieder lieb. Ich habe nun schon mein eilftes Jahr erreicht; und seitdem flüsterte mir oft meine Muse in den Stunden der Weihe zu: „versuchs und schreib einmal deiner Seele Harmonien nieder"! Eilf Jahre — dacht ich — und wie würde mir da die Autormiene lassen? und was würden dazu die Männer in der Kunst wohl sagen? Fast ward ich schüchtern. Doch meine Muse wollt's — ich gehorchte, und schrieb.

Und darf ich's nun **Erlanchtester!** wohl wagen, die Erstlinge meiner jugendlichen Arbeiten zu **Deines** Thrones Stufe zu legen? und darf ich hoffen, daß **Du** ihnen **Deines** ermunternden Beifalles milden Vaterblick wohl schenken werdest? — O, ja! fanden doch von jeher, Wissenschafften und Künste in **Dir** ihren weisen Schüzzer, großmüthigen Beförderer, und aufsprießendes Talent unter **Deiner** holden Vaterpflege Gedeihn. ——

Voll dieser ermunternden Zuversicht wag' ich es mit diesen

jugendlichen Versuchen mich **Dir** zu nahen. Nimm sie als ein reines Opfer kindlicher Ehrfurcht auf und sieh mit Huld

Erhabenster!

auf sie herab und ihren jungen Verfasser

Also ist's auf der Rückseite des Titelblattes zur ersten Publikation des jungen Beethoven zu lesen. Der Titel lautet:

„Drei **Sonaten** fürs Klavier dem Hochwürdigsten Erzbischofe und Kurfürsten zu Köln **Maximilian Friedrich** meinem gnädigsten HERRN

gewidmet und verfertigt
von Ludwig van Beethoven
alt eilf Jahr.

Speier
In Rath Bosslers Verlage.
Nr. 21 Preiß 1 fl 30 Kr."

Nach der Originalausgabe der im Jahre 1783 erschienenen ersten Kompositionen des jungen Tonhelden, der drei Klaviersonaten in Es, f-moll und D. Hier ist auf den Irrtum in der Angabe des Alters aufmerksam zu machen. Beethoven war im Jahre 1783 nicht eilf, sondern 13 Jahre alt. Nicht nur der Tondichter, sondern viele aus seinem Kreise hielten lange daran fest, daß er im Jahre 1772 geboren wäre. So steht es noch in der ersten kleinen Beethoven-Biographie von Joh. Aloys Schlosser vom Jahre 1828: „Ludwig van Beethoven wurde zu Bonn im Jahre 1772 geboren." Ja! die Königl. Bibliothek zu Berlin besitzt unter ihren zahlreichen Beethoven-Autographen auch ein Briefmanuskript (Brief Beethovens an den Berliner Kapellmeister Hennig vom Januar 1825) in einem besonderen Umschlage. Darauf ist, höchstwahrscheinlich von der Hand Aloys Fuchs', zu lesen: „Ludwig van Beethoven, Sohn des Tenoristen in der Churf. Kapelle zu Bonn. Geb. zu Bonn 1772 [?!]. gest. zu Wien 26. Maertz 1827". Hierbei sei kurz die Geburtstagsfrage erledigt. Die größeste Wahrscheinlichkeit, Geburtstag unseres Tonheros zu sein, darf der 15. Dezember für sich in Anspruch nehmen, nicht der 16. Dezember. Amtlich verbürgt ist allein der Tauftag Beethovens: der 17. Dezember 1770. — Es versteht sich endlich von selbst, daß der mitgeteilte Dedikationsbrief zum wenigsten Eigengut des dreizehnjährigen Knaben Ludwig ist. —

2.

An Rath Dr. von Schaden in Augsburg.

„Den 15ten Herbſtmonat

Bonn 1787

„Hochedelgebohrner

inſonders werther freund!

was ſie von mir denken, kann ich leicht ſchließen; daß ſie gegründete urſachen haben, nicht vortheilhaft von mir zu denken, kann ich ihnen nicht widerſprechen; doch ich will mich nicht eher entſchuldigen, bis ich die urſachen angezeigt habe, wodurch ich hoffen darf, daß meine entſchuldigungen angenommen werden. ich muß ihnen bekennen: daß ſeitdem ich von augspurg hinweg bin, meine freude und mit ihr meine geſundheit begann aufzuhören; je näher ich meiner Vaterſtadt kam, je mehr briefe erhielte ich von meinem vater, geſchwinder zu reiſen als gewöhnlich, da meine mutter nicht in günſtigen geſundheitsumſtänden wär, ich eilte alſo ſo ſehr ich vermochte, da ich doch ſelbſt unpäßlich wurde: das verlangen meine kranke mutter noch einmal ſehen zu können, ſezte alle Hinderniſſe bej mir hinweg, und half mir die gröſte beſchwerniſſe überwinden. ich traf meine mutter noch an, aber in den elendeſten geſunheitsumſtänden; ſie hatte die ſchwindſucht und ſtarb endlich ungefähr vor ſieben wochen, nach vielen überſtandenen ſchmertzen und leiden. ſie war mir eine ſo gute liebenswürdige mutter, meine beſte freundin; o! wer war glücklicher als ich, da ich noch den ſüßen namen mutter ausſprechen konnte, und er wurde gehört, und wem kann ich ihn jetzt ſagen? den ſtummen ihr ähnlichen bildern, die mir meine einbildungskraft zuſammenſetzt? ſo lange ich hier bin, habe ich noch wenige vergnügte ſtunden genoſſen; die ganze zeit hindurch bin ich mit der engbrüſtigkeit behaftet geweſen, und ich muß fürchten, daß gar eine ſchwindſucht daraus entſtehet; dazu

kömmt noch melankolie, welche für mich ein fast eben so großes übel als meine krankheit selbst ist. denken sie sich jetzt in meine lage, und ich hoffe vergebung, für mein langes stillschweigen, von ihnen zu erhalten. die außerordentliche güte und freundschaft, die sie hatten mir in augspurg drej Krlin zu leihen, muß ich sie bitten noch einige nachsicht mit mir zu haben; meine reise hat mich viel gekostet, und ich habe hier keinen ersatz auch den geringsten zu hoffen; das schiksaal hier in bonn ist mir nicht günstig.

sie werden verzeihen, daß ich sie so lange mit meinem geplauder aufgehalten, alles war nöthig zu meiner entschuldigung. ich bitte sie mir ihre vererunswürdige freundschaft weiter nicht zu versagen, der ich nichts so sehr wünsche, als mich ihrer freundschaft nur in etwas würdig zu machen.

ich bin mit aller hochachtung
ihr gehorsamster diener und freund

l. v. beethoven
kurf.-kölnischer hoforganist

[Adr:] A Monsieur
Monsieur de Schaden
conseiliér d'augspurg
à augspurg."

Nach dem Originalmanuskript im Besitze des Vereins Beethovenhaus in Bonn. Dieser Brief in quarto ist der erste wirkliche Brief, den wir von Beethoven besitzen. Der erste Abdruck dieses für die Jugendgeschichte Beethovens so wichtigen Briefes an den Advokaten Dr. von Schaden geschah in der „Vossischen Zeitung" im Jahre 1845 vom Donnerstag den 21. August, Nr. 194. Es war zur Zeit des großen Beethovenfestes in Bonn, als das Denkmal enthüllt wurde. Der von Ludwig Rellstab geschriebene Artikel mit dem Briefe ist überschrieben: „Ein Nachklang aus dem Beethovenfest." Während des Festmahls ward der vom damaligen Besitzer Dr. E. A. von Schaden aus Erlangen eingesandte Brief verlesen und dann herumgereicht. „Still ging" — so schreibt Rellstab — „der rührende Brief von Hand zu Hand, mit heiliger Sorgfalt wurde er entfaltet und wieder geschlossen, da die Zeit dem Papier schon sehr zerstörend nahe getreten ist."



Beethoven-Büſte von N. Aronſon



Der Erard-Flügel Beethovens

Die im Orginal überall ersichtlichen kleinen Anfangsbuchstaben der Substantiva hat Rellstab wunderlicherweise überall in große umgeschrieben. Der Brief ist sehr deutlich geschrieben und verrät noch nichts von der späteren hieroglyphenartigen Handschrift des Meisters. Gleichwohl ist es in diesem Betracht beachtenswert, daß das urcharakteristische „B" schon hier auftaucht; ebenso das „K". Man kann niemals mit absoluter Sicherheit sagen, ob der Autor ein großes oder kleines B, ein großes oder kleines K gedacht hat. — Die Situation ist klar. Beethoven hatte seine erste Reise nach Wien unternommen, hatte den unsterblichen Mozart angestaunt, auch einigen Unterricht von ihm empfangen, nachdem er durch sein kühnes Phantasieren das Staunen dieses Genius erweckt hatte — und auf seiner Rückfahrt berührte er Augsburg. Hier lernte er neben der Familie dieses Advokaten, dessen Frau eine vorzügliche Pianistin war, auch die Familie des Instrumentefabrikanten Stein kennen, dessen begabte Tochter Nanette, die nachmalige Nanette Streicher, späterhin so wahrhaft segensvoll in Beethovens Leben eingreifen sollte. Dieser Brief gibt uns ferner den rührendsten Beweis von Beethovens innigster Liebe zu seiner ihm so früh entrissenen Mutter. Endlich überrascht er uns durch die Gewißheit, daß bereits der Jüngling Beethoven nicht wenige Krankheiten hatte: Melancholie und die Engbrüstigkeit. Letztere scheint ihn das ganze weitere Leben belästigt zu haben. So schreibt er einmal noch im Jahre 1822 an seinen edlen Freund, den Senator Franz Brentano in Frankfurt a. M.: „Sie werden, wer weiß was, von meiner Unordnung denken, allein ich bin schon wieder 4 Monathe immer mit Gicht auf der Brust behaftet und nur mich wenig zu beschäftigen im stande" — —

3.

An Fräulein Eleonore von Breuning.

[Bonn, etwa 1791]

Fragment.

— — — — „Aeußerst überraschend war mir die schöne Halsbinde von Ihrer Hand gearbeitet. Sie erweckte in mir Gefühle der Wehmuth, so angenehm mir auch die Sache selbst war. Erinnerung an vorige Zeiten war ihre Wirkung, auch

Beſchämung auf meiner Seite durch Ihr großmüthiges Betragen gegen mich. Wahrlich, ich dachte nicht, daß Sie mich noch Ihres Andenkens würdig hielten. O hätten Sie Zeuge meiner geſtrigen Empfindungen bei dieſem Vorfall ſein können, ſo würden Sie es gewiß nicht übertrieben finden, was ich Ihnen vielleicht hier ſage, daß mich Ihr Andenken weinend und ſehr traurig machte. — Ich bitte Sie, ſo wenig ich auch in Ihren Augen Glauben verdienen mag, glauben Sie mir, meine Freundinn (laſſen Sie mich Sie noch immer ſo nennen), daß ich ſehr gelitten habe und noch leide durch den Verluſt Ihrer Freundſchaft. Sie und Ihre theure Mutter werde ich nie vergeſſen. Sie waren ſo gütig gegen mich, daß mir Ihr Verluſt nicht ſobald erſetzt werden kann und wird, ich weiß, was ich verlor, und was Sie mir waren, aber — ich müßte in Scenen zurückkehren, ſollte ich dieſe Lücke ausfüllen, die Ihnen unangenehm zu hören und mir, ſie darzuſtellen ſind. Zu einer kleinen Wiedervergeltung für Ihr gütiges Andenken an mich, bin ich ſo frei, Ihnen hier dieſe Variationen und das Rondo mit einer Violine zu ſchicken. Ich habe ſehr viel zu thun, ſonſt würde ich Ihnen die ſchon längſt verſprochene Sonate abgeſchrieben haben. In meinem Manuſcript iſt ſie faſt nur Skizze, und es würde dem ſonſt ſo geſchickten Paraquin ſelbſt ſchwer geworden ſein, ſie abzuſchreiben. Sie können das Rondo abſchreiben laſſen, und mir dann die Partitur zurückſchicken. Es iſt das Einzige, das ich Ihnen hier ſchicke, was von meinen Sachen ohngefähr für Sie brauchbar war, und da Sie jetzt ohnedies nach Kerpen reiſen, dachte ich, es könnten dieſe Kleinigkeiten Ihnen vielleicht einiges Vergnügen machen.

Leben Sie wohl, meine Freundinn. Es iſt mir unmöglich, Sie anders zu nennen, ſo gleichgültig ich Ihnen auch ſein mag, ſo glauben Sie doch, daß ich Sie und Ihre Mutter noch eben ſo verehre, wie ſonſt. Bin ich im Stande, ſonſt etwas zu Ihrem Vergnügen beizutragen, ſo bitte ich Sie, mich doch nicht vorbeizugehen; es iſt noch das einzig übrigbleibende Mittel,

Ihnen meine Dankbarkeit für die genossene Freundschaft zu bezeigen.

Reisen Sie glücklich, und bringen Sie Ihre theure Mutter wieder völlig gesund zurück. Denken Sie zuweilen an Ihren

Sie noch immer verehrenden Freund

Beethoven!"

Dieses große Fragment eines Beethovenbriefes wird man hier zum ersten Male in eine andere Zeit und in einen andern Aufgabeort versetzt sehen. Dieser Brief, der hier nach dem ersten Abdruck bei Dr. Franz Wegeler dargeboten wird (Biogr. Notizen über Beethoven; Neudruck des Herausgebers, 1906, S. 74 ff.), ist von Beethoven noch in Bonn geschrieben worden. Ich verweise in betreff dieses Briefes auf meine im Jahre 1892 in der „Neuen Berliner Musikzeitung" veröffentlichten Aufsätze: Beethovens Frauenkreis, wo in der II. Abteilung Beethovens Beziehungen zu Eleonore von Breuning eingehend behandelt sind. In der Nummer vom 16. Juni 1892 ist von diesem Briefe die Rede. Der Hauptsatz dort lautet: „Alle Welt nimmt ohne Widerstreben an, daß dieser Brief wirklich von Wien aus an Fräulein von Breuning geschrieben ist: alle Welt wird jedenfalls sehr erstaunt sein, daß ich nunmehr allen Ernstes behaupte: dieser undatierte Brief Beethovens an Eleonore von Breuning ist nicht in Wien, sondern weit früher in Bonn an die Schülerin und Freundin geschrieben worden." Der Beweis ist in jener Zeitung gegeben. Unabhängig davon kam auch etwa zehn Jahre später Dr. H. Deiters auf solche Gedanken, wie man in der II. Auflage des I. Bandes der Thayer-Deitersschen Beethoven-Biographie nachlesen kann. Wer diesen und den bald folgenden großen Brief an Eleonore unbefangen prüft, muß zu diesem Ergebnisse gelangen. Daß die Zerwürfnisse Beethovens mit dem Breuningschen Hause sich bereits vor Beethovens Abreise nach Wien im November 1792 in Wohlgefallen aufgelöst hatten: das beweist noch ganz unzweideutig das berühmte Stammbuch des jungen Tonhelden, das ihm sein Freundeskreis stiftete, als er im Begriff stand, seine Geburtsstadt zu verlassen, um nach Wien überzusiedeln. Während meines Aufenthalts in Wien ward mir auch durch Herrn Dr. Mantuanis Freundlichkeit Gelegenheit gegeben, das jetzt im Besitze der K. K. Hofbibliothek befindliche Stammbuch, das ja im wesentlichen durch G. Nottebohm (Beethoveniana 1872) bekannt ist, durchzustudieren. Nicht nur, daß Fräulein Breuning dort ebenfalls als Freundin verzeichnet ist: Auf Blatt 15 ist zu lesen:

Freundſchaft, mit dem guten,
Wächſet wie der Abendſchatten
Bis des Lebens Sonne ſinkt. Herder.

Bonn den X. [?!] November 1792.

Ihre wahre Freundinn Eleonore Breuning.

(Das Datum kann ich nicht mit Nottebohm als 1. Nov. leſen, ich halte es für ein X = 10.) — Ja, was ſonſt noch gar nicht erwähnt iſt, dasſelbige Stammbuch zeigt uns auch noch vorher (Blatt 11) auf der Rückſeite eine reizende Silhouette, einen Frauenkopf, roſenfarben umkränzt, ohne Namen. Das iſt wahrſcheinlich Eleonore von Breuning. Der Friede war alſo noch in Bonn im November 1792 ein vollſtändiger. Beethoven konnte deshalb nicht noch in Wien nach Jahren Veranlaſſung haben, Abbitte zu tun. — Der im vorſtehenden Briefe erwähnte Paraquin war Sänger und Kontrabaſſiſt im kurfürſtlichen Orcheſter; in Kerpen wohnte der Onkel von Breuning, zu dem die Familie jährlich mit Freunden auf mehrere Wochen zur Sommerraſt reiſte. Auch Beethoven war nicht ſelten auf Wochen dort und erfreute namentlich durch ſein Orgelſpiel (Wegeler u. Ries, Neudruck S. 77). — Die in dieſem Briefe erwähnte Sonate (leichte Sonate in C-dur) iſt alſo nicht — wie behauptet iſt — in Wien etwa 1796 komponiert, ſondern lange zuvor in Bonn, etwa 1790 oder 1791.

4.

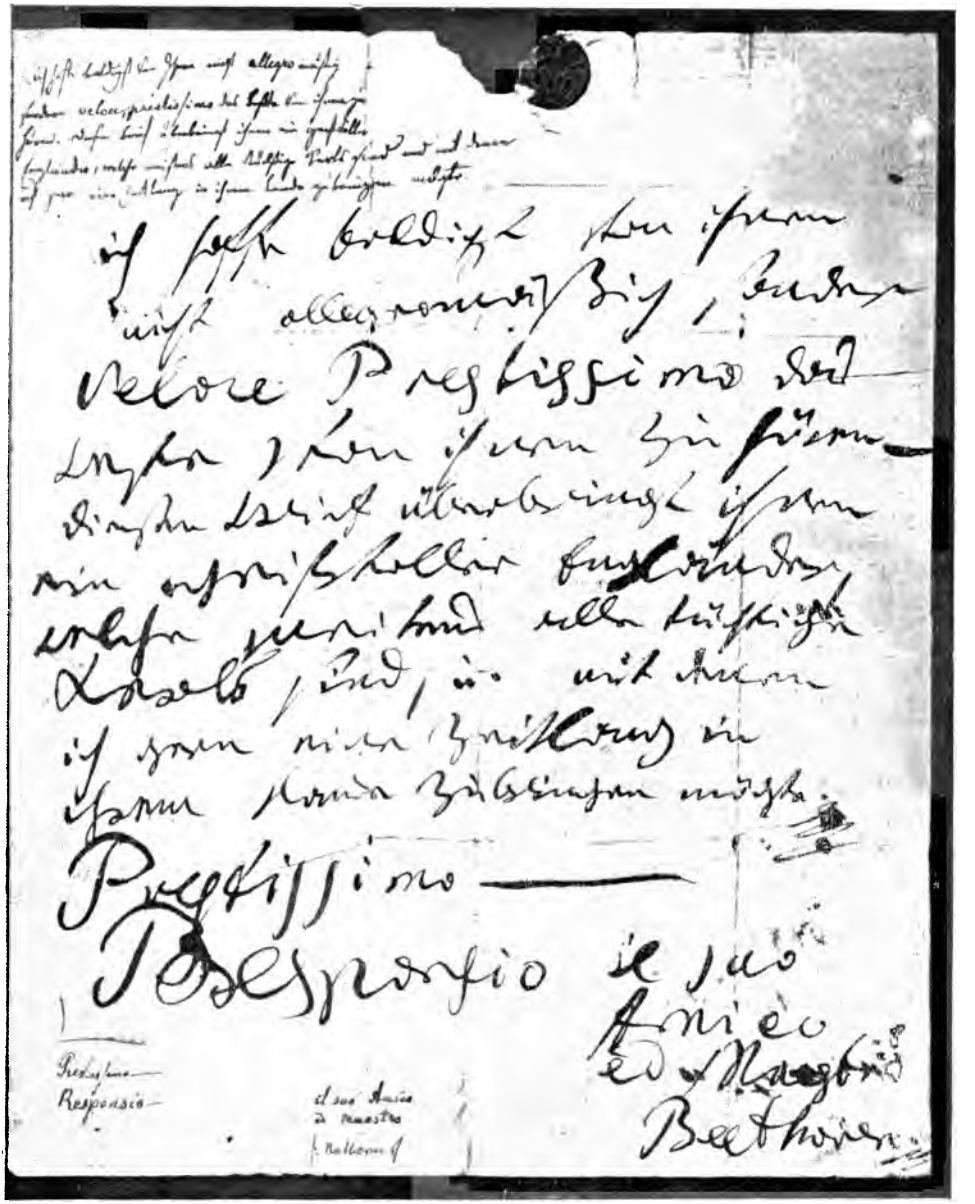
An den Kurfürſten Max Franz zu Köln.

[Wien, Ende April oder Anfang Mai 1793.]

„Hochwürdigſt-Durchlauchtigſter Kurfürſt!
Gnädigſter Herr!

Vor einigen Jahren geruhten Ew. Kurfürſtliche Durchlaucht, meinen Vater den Hoftenoriſten van Beethoven in Ruhe zu ſetzen, und mir von ſeinem Gehalte 100 Rtlr. durch ein ggſtes [= gnädigſtes] Dekret in der Abſicht zuzulegen, daß ich dafür meine beide jüngere Brüder kleiden, nähren und unterrichten laßen, auch unſere vom Vater rührende Schulden tilgen ſollte.

Ich wollte dieſes Dekret eben bei Höchſtdero Landrhent-



Schluß eines Briefes von Beethoven an Ries vom 25. Mai 1819



Das Schwarzpanierhaus in Wien, Beethovens letzte Wohnstätte

meisterei präsentiren als mich mein Vater innigst bathe, es doch zu unterlaßen, um nicht öffentlich dafür angesehen zu werden, als seye er unfähig seiner Familie selbst vorzustehen, er wollte mir |: fügte er hinzu :| quartaliter die 25 Rtlr. selbst zustellen, welches auch bisher immer richtig erfolgte.

Da ich aber nach seinem Ableben |: so im Dezemb: v: J: erfolgte :| Gebrauch von Höchstdero Gnade, durch präsentirung obbenannten ggsten Dekrets machen wollte, wurde ich mit Schröcken gewahr, daß mein Vater selbes unterschlagen habe.

In schuldigster Ehrfurcht bitte ich deshalb Eure Kfstle Dchlcht [= Kurfürstliche Durchlaucht] um gnädigste Erneuerung dieses Dekrets und Höchstdero Landrhentmeisterei anzuzeigen, mir letzhin verflossenes Quartal von dieser ggn Zulage |: so Anfangs Februar fällig waren :| zukommen zu lassen.

Euer Kurfürstlichen Durchlaucht

Unterthänigster Treugehorsamster

Lud: v: Beethoven; Hoforganist."

Der Text dieser Eingabe wird nach dem Abdruck durch Alexander Wheelock Thayer gegeben (Ludw. van Beethovens Leben, Berlin 1866, I. Band S. 256); die erste Publikation geschah bereits ein Jahr früher durch Dr. Ludwig Nohl (Briefe Beethovens, Stuttgart 1865, S. 5 f.). Beide Männer schöpften aus dem Rheinischen Archiv in Düsseldorf; dem Thayerschen Texte mußte jedoch wegen seiner diplomatischen Treue der Vorzug gegeben werden. — So schonend dieses Gesuch auch abgefaßt ist, so läßt es doch deutliche Einblicke in das trübe Verhältnis Beethovens zu seinem unglückseligen, gesetzlichen Vater tun, der am 18. Dezember 1792 — also nicht lange nach seines Sohnes Ankunft in Wien — plötzlich starb. Das Gesuch blieb nicht erfolglos. Nach Dr. H. Deiters, dem Bearbeiter der Thayerschen Beethovenbiographie, konnte Beethoven das Gehalt von 50 Talern vierteljährlich bis zum März des Jahres 1794 beziehen (Thayer-Deiters I, 257, Anmerkg., I. Aufl.). Damit hörten alle Beziehungen zwischen Beethoven und dem Kurfürstentum am Rhein auf. Die Stürme der großen Revolution, die im Herbst 1794 das Kurfürstentum Köln vom politischen Boden fegten, machten selbstverständlich auch den Beziehungen Beethovens zum Kurfürstentum ein vollkommenes Ende.

5.

An den Komponiſten Johann Schenk.

[Juni 1793.]

„Lieber Schenk! Ich wünſchte nicht, daß ich ſchon heute fort würde reiſen, nach Eiſenſtadt. Gerne hätte ich noch mit Ihnen geſprochen. Unterdeſſen rechnen Sie auf meine Dankbarkeit für die von mir erzeigten Gefälligkeiten. Ich werde mich beſtreben, Ihnen alles nach meinen Kräften gutzumachen. Ich hoffe ſie bald wieder zu ſehen und das Vergnügen Ihres Umgangs genießen zu können. Leben Sie wohl und vergeſſen Sie nicht ganz Ihren Beethoven."

Nach Anton Schindler (Biographie von Ludwig van Beethoven, III. Aufl., 1860, I, S. 29); zuerſt ward das Briefchen in der Wiener Zeitſchrift „Der Freiſchütz" gedruckt (1836), wonach es ſowohl L. Nohl, als auch A. W. Thayer wiedergegeben haben. Eine merkwürdige Variante muß hervorgehoben werden. Im Gegenſatze zu Schindler haben die anderen Autoren zu Anfang: „Ich wußte nicht" (ſtatt: „ich wünſchte nicht"). Ich hatte mehr Vertrauen zu Schindler, der uns all die intereſſanten Beziehungen zwiſchen Beethoven und dem berühmten Komponiſten des „Dorfbarbier" übermittelte. Und jüngſt fand ich in einem Buche des namhaften Dichters Eduard Bauernfeld die Rechtfertigung meines Vertrauens zu Schindler. Bauernfeld gibt uns in ſeinem reizvollen Buche: Aus Alt- und Neu-Wien (Wien 1873) eingehende Kunde von ſeinen freundſchaftlichen Beziehungen zu ſeinem einſtigen Klavierlehrer Johann Schenk, der ja eine Zeitlang Beethovens heimlicher Lehrer im Kontrapunkt war; das war im Jahre 1793, nachdem Schenk darauf aufmerkſam gemacht hatte, daß Joſeph Haydn, der offenkundige Lehrer Beethovens, in einem theoretiſchen Elaborat Fehler hatte ſtehen laſſen. Bauernfeld erzählt uns von dem rieſigen Reſpekt, den Schenk empfand, der die Größe ſeines Schülers (Beethoven) erkannte und der ſich nur als Werkzeug betrachtete, „um zur theoretiſchen Ausbildung des werdenden muſikaliſchen Titanen ſein Scherflein beizutragen" (a. a. O. S. 103). Aber der unruhige Kopf hielt auch hier nicht lange aus; „kaum ein volles Jahr währte der Unterricht". Mitten hinein kam der Zettel: Lieber Schenk! Ich wünſchte nicht uſw. So beginnt alſo auch Bauernfeld wie Schindler dieſes denkwürdige Briefchen, das Bauernfeld oft genug geſehen haben wird, denn „der alte Schenk war der Hausfreund" ſeiner Angehörigen. Aus Bauernfelds Aufzeichnungen iſt auch die

Lebenszeit, zumal die Geburt Schenks, genauer zu bestimmen, als sie gemeinhin angegeben wird. Den Ausgang des alten Herrn schildernd, der im Jahre 1836 starb, schreibt Bauernfeld unter anderm: „die Schwäche des 83jährigen nimmt zu". Danach ist das Jahr 1753 das wirkliche Geburtsjahr Schenks (Schindler gibt 1761 an). Auch den Todestag selbst bezeichnet Bauernfeld anders, als in vielen Lexicis zu lesen ist, indem er bemerkt: „Am Christtag 1836, am frühen Morgen nach dem Abend des mündlichen Testaments, hauchte mein alter Schenk seine kindliche Seele aus." Nach Bauernfeld war übrigens Schenk nicht arm verstorben; vielmehr hinterließ er ein nicht unbedeutendes Vermögen das — verblüffenderweise — nicht Bauernfeld, sondern J. Weigl, der Komponist der „Schweizerfamilie" erbte.

Gleichzeitig mit Schindlers erster Ausgabe seines Beethoven (1840) erschien ein längerer Artikel über Schenk von Ritter v. Seyfried in Schillings „Universallexicon der Tonkunst". Das Briefchen wird ebenfalls mitgeteilt. Die fraglichen Worte lauten dort: „Ich wünschete nicht" —. Die Schindlersche Fassung ist jedenfalls die richtige.

6.

An Fräulein Eleonore von Breuning in Bonn.

„Wien den 2. November 93

Verehrungswürdige Eleonore!
Meine theuerste Freundinn!

Erst nachdem ich nun hier in der Hauptstadt bald ein ganzes Jahr verlebt habe, erhalten Sie von mir einen Brief, und doch waren Sie gewiß in einem immerwährenden lebhaften Andenken bei mir. Schon oft unterhielt ich mich mit Ihnen und Ihrer lieben Familie, nur öfters nicht mit der Ruhe, die ich dabei gewünscht hätte. Da war's, wo mir der fatale Zwist noch vorschwebte, wobei mir mein damaliges Betragen so verabscheuungswerth vorkam. Aber es war geschehen, und wieviel gäbe ich dafür, wäre ich im Stande, meine damalige, mich so sehr entehrende, sonst meinem Charakter zuwiderlaufende Art zu handeln ganz aus meinem Leben tilgen zu können. Freilich waren mancherlei Umstände, die uns immer von einander ent-

fernten, und wie ich vermuthe, war das Zuflüſtern, von den wechſelweiſe gegen einander gehaltenen Reden hauptſächlich dasjenige, was alle Uebereinſtimmung verhinderte. Jeder von uns glaubte hier, er ſpreche mit wahrer Ueberzeugung, und doch war es nur angefachter Zorn, und wir waren beide getäuſcht: Ihr guter und edler Charakter, meine liebe Freundinn, bürgt mir zwar dafür, daß Sie mir längſt vergeben haben. Aber man ſagt, die aufrichtigſte Reue ſei dieſe, wo man ſein Vergehen ſelbſt geſtehet; dieſes habe ich gewollt. — Und laſſen Sie uns nun den Vorhang vor dieſe ganze Geſchichte ziehen und nur noch die Lehre daraus nehmen, daß, wenn Freunde in Streit gerathen, es immer beſſer ſei, keinen Vermittler dazu zu brauchen, ſondern daß der Freund ſich an den Freund unmittelbar wende.

Sie erhalten hier eine Dedication von mir an Sie, wobei ich nur wünſchte, das Werk wäre größer und Ihrer würdiger. Man plagte mich hier um die Herausgabe dieſes Werkchens und ich benutze dieſe Gelegenheit, um Ihnen, meine verehrungswürdige Eleonore, einen Beweis meiner Hochachtung und Freundſchaft gegen Sie und eines immerwährenden Andenkens an Ihr Haus zu geben. Nehmen Sie dieſe Kleinigkeit hin, und denken Sie dabei, Sie kömmt von einem Sie ſehr verehrenden Freunde. O, wenn Sie Ihnen nur Vergnügen macht, ſo ſind meine Wünſche ganz befriedigt. Es ſei eine kleine Wieder-Erweckung jener Zeit, wo ich ſo viele und ſo ſelige Stunden in Ihrem Hauſe zubrachte; vielleicht erhält es mich im Andenken bei Ihnen, bis ich einſt wiederkomme, was nun freilich ſobald nicht ſein wird. O wie wollen wir uns dann, meine liebe Freundinn, freuen; Sie werden dann einen fröhlicheren Menſchen an Ihrem Freunde finden, dem die Zeit und ſein beſſeres Schickſal die Furchen ſeines vorhergegangenen widerwärtigen ausgeglichen hat.

Sollten Sie die B. Koch ſehen, ſo bitte ich Sie, Ihr zu ſagen, daß es nicht ſchön ſei von ihr, mir gar nicht einmal zu ſchreiben. Ich habe doch zwei Mal geſchrieben; an Malchus



Das Beethoven=Monument in Wien von Caspar Zumbuſch



Beethovens Grabmal auf dem Zentralfriedhof in Wien

ſchrieb ich drei Mal und — keine Antwort. Sagen Sie ihr, daß, wenn Sie nicht ſchreiben wollte, ſie wenigſtens Malchus dazu antreiben ſollte. Zum Schluſſe meines Briefs wage ich noch eine Bitte; ſie iſt, daß ich wieder gerne ſo glücklich ſein mögte, eine von Haſen-Haaren geſtrickte Weſte von Ihrer Hand, meine liebe Freundinn, zu beſitzen: Verzeihen Sie die unbeſcheidene Bitte Ihrem Freunde. Sie entſteht aus großer Vorliebe für Alles, was von Ihren Händen iſt, und heimlich kann ich Ihnen wohl ſagen, eine kleine Eitelkeit liegt dabei mit zum Grunde, nämlich: um ſagen zu können, daß ich etwas von einem der beſten, verehrungswürdigſten Mädchen in Bonn beſitze. Ich habe zwar noch die erſte, womit Sie ſo gütig waren, mich in Bonn zu beſchenken, aber ſie iſt durch die Mode ſo unmodiſch geworden, daß ich ſie nur als etwas von Ihnen mir ſehr Theures im Kleiderſchrank aufbewahren kann. Vieles Vergnügen würden Sie mir machen, wenn Sie mich bald mit einem lieben Briefe erfreuten. Sollten Ihnen meine Briefe Vergnügen verurſachen, ſo verſpreche ich Ihnen gewiß, ſo viel mir möglich iſt, hierin willig zu ſein, ſo wie mir Alles willkommen iſt, wobei ich Ihnen zeigen kann, wie ſehr ich bin

Ihr Sie verehrender
wahrer Freund
L. v. Beethoven.

P. S. „Die V. [Variationen] werden etwas ſchwer zum Spielen ſein, beſonders die Triller im Coda. Das darf Sie aber nicht abſchrecken. Es iſt ſo veranſtaltet, daß Sie nichts, als den Triller, zu machen brauchen, die übrigen Noten laſſen Sie aus, weil ſie in der Violinſtimme auch vorkommen. Nie würde ich ſo etwas geſetzt haben; aber ich hatte ſchon öfter bemerkt, daß hier und da einer in W. war, welcher meiſtens, wenn ich des Abends fantaſirt hatte, des andern Tages viele von meinen Eigenheiten aufſchrieb, und ſich damit brüſtete. Weil ich nun voraus ſah, daß bald ſolche Sachen erſcheinen würden,

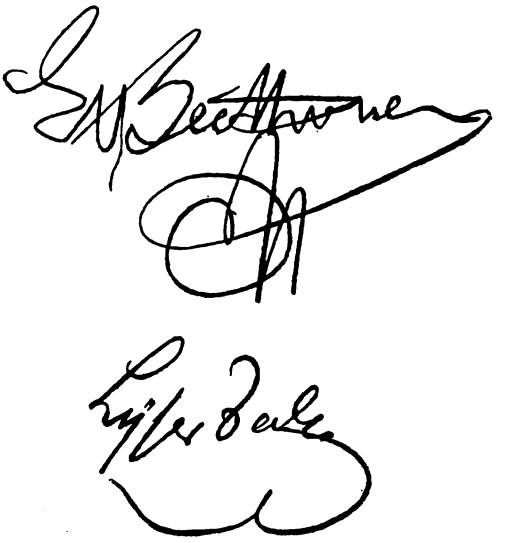
so nahm ich mir vor, ihnen zuvorzukommen. Eine andere Ursache war auch dabei, die hiesigen Klaviermeister in Verlegenheit zu setzen, nämlich: Manche davon sind meine Todfeinde, und so wollte ich mich auf diese Art an ihnen rächen, weil ich voraus wußte, daß man ihnen die V. hier und da vorlegen würde, wo die Herren sich dann übel produciren würden.

Beethoven."

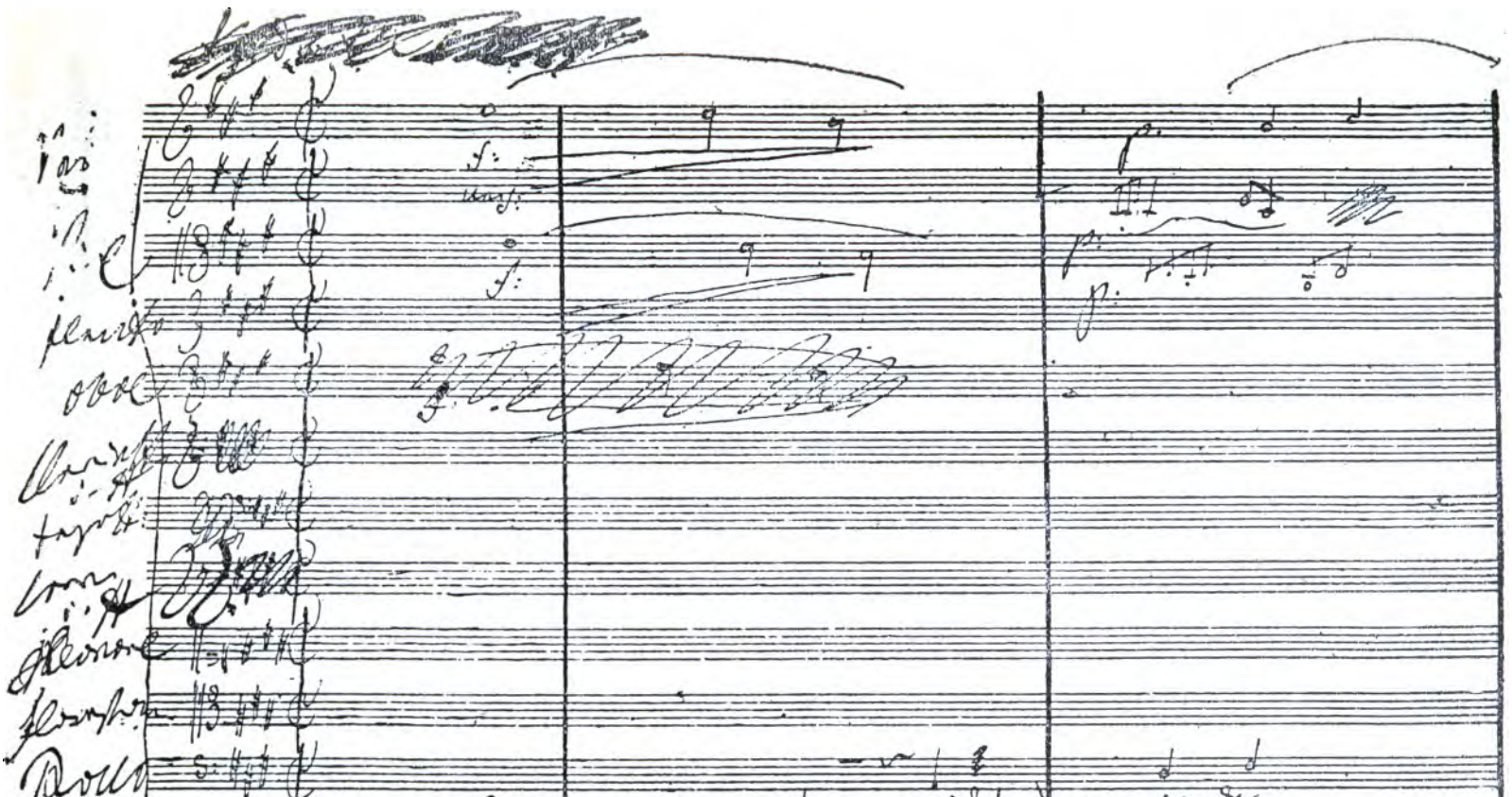
Nach den „Biographischen Notizen" von Wegeler und Ries S. 54 ff., Neudruck des Herausgebers S. 68 ff. — Dieser erste Brief Beethovens an seine verehrte Freundin, etwa ein Jahr nach seiner Ankunft in Wien, zeigt uns noch den letzten Nachhall des großen Zerwürfnisses zwischen ihm und der Familie von Breuning in Bonn, wo bereits alles in Harmonie aufgelöst war; das obenerwähnte Stammbuch gibt den evidentesten Beweis. Die zeitliche und örtliche Stellung der beiden Eleonorenbriefe ist nun mit vollkommenster Deutlichkeit gegeben. — Die in vorstehendem Briefe erwähnten Variationen sind die 12 Variationen für Pianoforte und Violine in F-dur über das bekannte Thema aus Mozarts „Figaro": „Se vuol ballar" („Will der Graf noch ein Tänzchen wagen"), in der Breitkopf & Härtelschen Ausgabe: Serie 12, Nr. 12. Die Variationen mit der Widmung an Frl. von Breuning erschienen 1793 bei Artaria in Wien als „Oeuvre I", späterhin mit Nro. I bezeichnet, nachdem die 3 Trios als opus 1 erschienen waren. Man vergl. übrigens die Anmkg. 34 zum „Neudruck" der biogr. Notizen (S. 72 f.). B. Koch ist Barbara Koch, die spätere Gräfin von Belderbusch, eine der ausgezeichnetsten Frauen ihrer Zeit. Der Name Koch ist mannigfach in dem bereits erwähnten Stammbuch Beethovens vertreten. Ich verweise übrigens in betreff der Schwestern Barbara und Mariane Koch auf meine Aufsätze: Beethovens „Frauenkreis" in der „Neuen Berliner Musikzeitung" vom 30. Juni 1892, ebendort über Beethovens „Lorchen", d. i. Frau Dr. Eleonora Wegeler, geb. v. Breuning, in den Nummern vom 26. Mai, 16. und 23. Juni 1892. — Malchus ist der spätere Staatsmann Karl August Freiherr von Malchus, der im September 1770 zu Mannheim geboren ward und im Oktober 1840 in Heidelberg starb. 1813 wurde er mit dem Titel eines Grafen von Marienrode Minister des Innern im Königreich Westfalen, später württembergischer Finanzminister. Er hat viele staatswissenschaftliche Schriften verfaßt (u. a.: Handbuch der Finanzwissenschaft usw. 1830).







Zeichnung von J. P. Lyser



Anfang des Terzetts: „Euch werde Lohn in bessern Welten“ aus der ersten Bearbeitung des Fidelio

Ausſprüche des Meiſters

Man muß was ſein, wenn man was ſcheinen will.

15. Auguſt 1812 an Bettina von Arnim.



Ich bin nicht gewohnt meine Kompoſitionen zu überarbeiten. Ich habe das nie getan, da ich von der Wahrheit durchdrungen bin, daß jede teilweiſe Änderung den Charakter der ganzen Kompoſition verändert.

19. februar 1813 an George Thomſon, der bezüglich einiger von ihm verlegten Kompoſitionen Änderungen erbat.



Die ſchönſten Themas ſchlüpften damals aus Ihren Blicken in mein Herz, die erſt die Welt noch entzücken ſollen, wenn der Beethoven nicht mehr dirigiert.

15. Auguſt 1812 an Bettina von Arnim.



Der Tropfen Waſſer durchlöchert endlich einen Stein, nicht mit Gewalt, ſondern indem er oft darauf fällt; nur durch unermüdeten fleiß werden Wiſſenſchaften errungen, ſo daß man mit Wahrheit ſagen kann: kein Tag ohne Linie, nulla dies sine linea.

1809 in dem Entwurf zu einem theoretiſchen Lehrbuch für Erzherzog Rudolf.



Auch das glänzendſte Talent kann durch Gewohnheit verlieren.

1812 an ſeinen Schüler Erzherzog Rudolf, den er vor allzuvielem Muſizieren warnt.



Ein Requiem ſoll eine ruhige Muſik ſein, hat keine Weltpoſaune nötig; die Erinnerung an die Toten verlangt kein Getöſe.

Von Holz berichtet an Frau Fanny von Ponſing im Sommer 1858 in Baden. Demnach ſoll Beethoven Cherubinis Requiem I am höchſten geſchätzt haben.



Ich will dem Schickſal in den Rachen greifen; ganz niederbeugen ſoll es mich gewiß nicht. — O, es iſt ſo ſchön, das Leben tauſendmal leben! —

16. November 1801 (oder 1800). An Wegeler.



Kraft iſt die Moral der Menſchen, die ſich vor anderen auszeichnen, und ſie iſt auch die meinige.

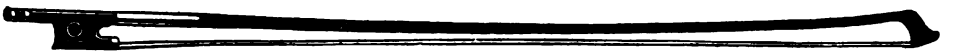
In einer Zuſchrift an den Freund Baron Zmeskall.



Schade, daß ich die Kriegskunſt nicht ſo verſtehe wie die Tonkunſt, ich würde Napoleon doch beſiegen!

Zu Krumpholz, dem Geiger, als dieſer Beethoven die Nachricht vom Siege Napoleons bei Jena überbrachte.





Ich habe niemals daran gedacht, für den Ruf und die Ehre zu schreiben. Was ich auf dem Herzen habe, muß heraus, und darum schreibe ich.

Äußerungen gegen Karl Czerny, berichtet in dessen Selbstbiographie 1842.



Meine Ehre ist mir nächst Gott das höchste.

26. Juli 1822 an Verleger Peters in Leipzig.



Ich kenne keine andern Vorzüge des Menschen als diejenigen, welche ihn zu den besseren Menschen zählen machen, wo ich diese finde, dort ist meine Heimat.

Teplitz, 17. Juli 1812 an seine zehnjährige Verehrerin Emilie M. in H.



Vieles ist auf Erden zu tun, tue es bald! — Nicht mein jetziges Alltagsleben fortsetzen, die Kunst fordert auch dieses Opfer — — in der Zerstreuung ruhen, um desto kräftiger zu wirken! —

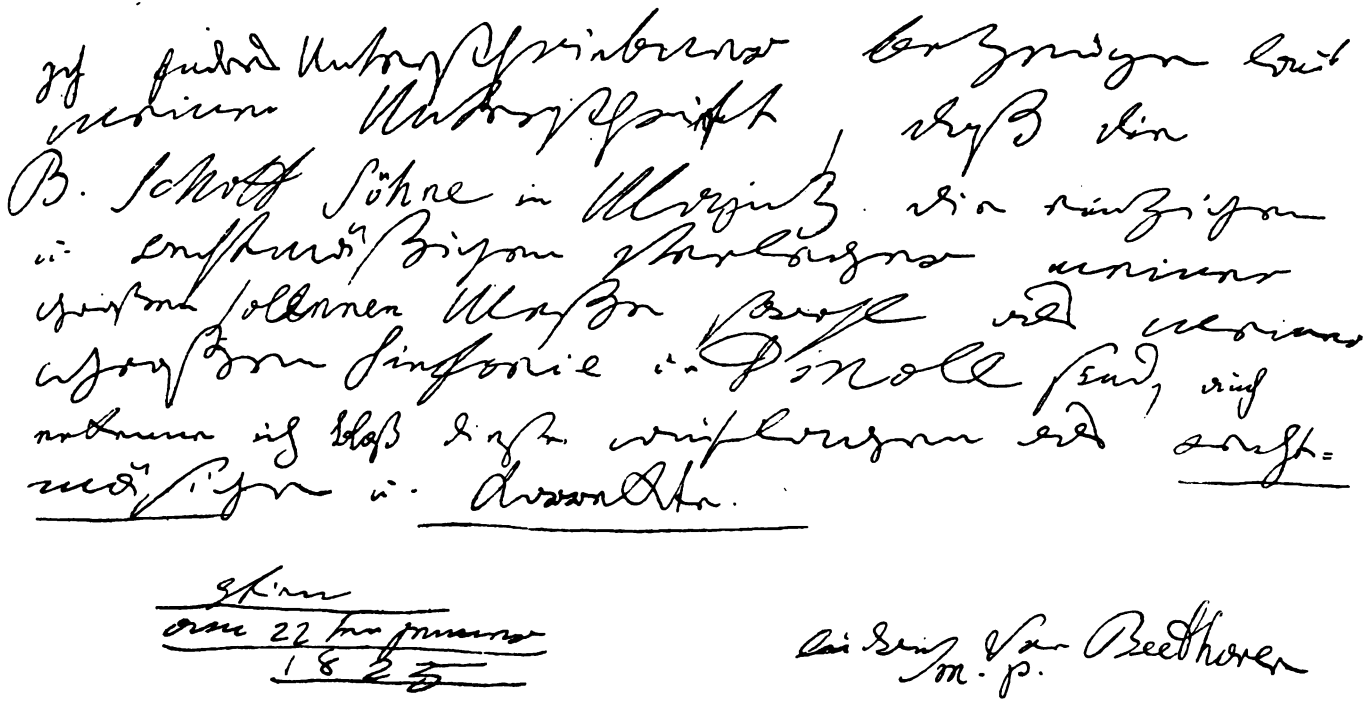
Tagebuch 1814.



Ich vergesse lieber, was ich mir schuldig, als was ich andern schuldig bin.

An Frau Streicher im Sommer 1817, als er von Heiligenstadt wieder nach Wien übersiedelte.





Brief Beethovens an das Mainzer Verlagshaus B. Schott's Söhne.

Wie ich Beethovens Sessel fand

Im regenarmen heißen Sommer 1904 fuhr ich die Donau hinab nach der schönen Kaiserstadt, um dort den Spuren Beethovens nachzugehen. Langsam und vorsichtig schwamm das Schiff durch das schöne Tal oberhalb Wiens, wo sich Beethoven lebhaft an die rheinische Heimat erinnern konnte. Wenn man am Kahlenberge die letzte Biegung hinter sich hat und die Stadt der Phäaken, wie sie Beethoven zu nennen liebte, vor sich sieht, ist man in der Nähe eines seiner Lieblingsorte angelangt, bei Heiligenstadt.

Einer meiner ersten Ausflüge führte mich dorthin. Jetzt ist das frühere Dorf Heiligenstadt in die Großstadt einbezogen worden. Mit seiner Selbständigkeit hat es auch die Namen einiger Straßen verloren, diejenigen erhielten eine andere Benennung, deren Namen sich schon unter den Wiener Straßen fand. So fragte ich denn vergebens nach der Herrengasse; sie war eine Probusgasse geworden.

Was war da zu sehen? – Ich hatte erfahren, daß in der Herrengasse die Wohnung sein müsse, wo Beethoven 1802 wohnte, als er das berühmte Heiligenstädter Testament schrieb. (Der Leser findet es in originaltreuem Faksimile in diesem Kalender.)

Ich schlenderte durch die Gasse zwischen den schlichten, weiß getünchten Häusern hin und überlegte, wie wohl die Wohnung des Meisters zu finden sei. In Wien hatte ich schon schlechte Erfahrungen gemacht; in der Kärthnerstraße antwortete mir in einem „Beethovenhause" die Frau des Portiers auf die Frage, ob sie mir sagen könne, in welchen Zimmern einst der „berühmte Musiker" Beethoven (ich hatte schon gelernt, auf meinen Entdeckungsfahrten mich populär auszudrücken; mit „Komponist" oder „Tondichter" kommt man nicht weit) gewohnt habe, – nach einigem Besinnen, daß ein solcher, solange sie hier wohne, nicht im Hause gewesen sei.



Ich war mithin nicht wenig erstaunt, im dörflichen Heiligenstadt sehr prompt bedient zu werden. Von einem Bäckerjungen, den ich wegen seines intelligenten Gesichts ansprach, wurde ich an eine alte Frau verwiesen, an die Krämerin Maria Schneider, die sich zu meiner großen Verwunderung als eine Zeitgenossin des Meisters zu erkennen gab und sich seiner noch sehr gut erinnerte, da sie als Kind mit anderen sich damit vergnügt hatte, den alten, finsteren Tondichter, wenn er durch die Dorfstraße schritt, in fröhlichem Reigen neckisch zu umtanzen. — Sie wies mich nach dem gegenüberliegenden Hause, wo in der Wohnung Beethovens ein alter Musiklehrer hause, der einen Sessel aus Beethovens Nachlaß besitze.

In der bescheidenen, niedrigen Wohnung, aus deren Fenster man in das freundliche Grün des Gartens blickt, fand ich den Musiklehrer Herrn Karl Saarburg, mit dem ich mich in der Folge öfter unterhielt.

Er kann als ein Musiker Beethovenscher Tradition bezeichnet werden; denn sein Lehrer Hirsch war einer der ganz wenigen, die sich des unmittelbaren Unterrichts des Meisters erfreuen durften, und ihn hatte Beethoven nur angenommen in dankbarer Erinnerung an den eigenen Lehrer Albrechtsberger, der ein Onkel des kleinen Hirsch war. — Den größten Teil seines Lebens hat Saarburg, der sich bescheiden mit spärlichen Musikstunden durchschlägt, in dieser Wohnung zugebracht. Als Kind schon bekam er eine Ahnung von Beethovens Bedeutung, als er in der Wohnung eines gewissen Frömel (oder Frömmel), der in einer Wachstuchfabrik angestellt war, sah, wie ein paar alte Möbel mit heiliger Scheu gehütet wurden, — Möbel Beethovens, die Frömels Vater bei der Nachlaßversteigerung erstanden hatte. Es waren ein Tisch, ein „Nachtkastl" und zwei Sessel, die, wie ich später bei der Nachforschung im Wiener Archiv erfuhr, nur sechs Gulden gekostet hatten.

Saarburg erinnert sich noch des weihevollen Augenblicks, als er, der kleine Junge, dessen musikalische Begabung sich schon sehr früh zeigte, behutsam sich auf einen der Sessel setzen durfte.

Später wurden die Möbel zerstreut. Saarburg brachte von dem wenig pietätvollen Pflegesohn Frömels einen Sessel und das Nachtkastl in seinen Besitz.

Den anderen Sessel hatte ein Freund Frömels, ein gewisser Musiklehrer Badan (oder Padan) erhalten, dem er aber in späteren Jahren abhanden kam.

Es würde zu weit führen, ausführlich über das Schicksal der alten interessanten Reliquien zu berichten. Das Nachtkastl hat Saarburg der Stadt Wien überlassen, die es in dem spärlich ausgestatteten Beethovenzimmer des Rathauses aufstellte; wegen des Sessels entstanden Differenzen, da man ihn kurzerhand in der Heiligenstädter Sammlung (die nach Wien übersiedelte) festhalten wollte.

Von Saarburg erhielt ich dann den Sessel.

Er ist von schön geschwungener Form im Empirestil und erinnert an das heutige Fauteuil. Die Holzteile sind gelbbraun furniert. Die Polsterung ist nicht mehr vorhanden, nur noch der Gurt des Sitzes. Die Rückenlehne ist zerbrochen und später wieder repariert worden: wir wissen ja, daß Beethoven recht rauh mit seinen Sachen umging.

Wahrscheinlich haben die beiden (gleichartigen, wie Saarburg sich genau erinnert) Sessel im Besuchszimmer der letzten Wohnung Beethovens im Schwarzspanierhause gestanden.

Die Reliquie ist meine liebste Errungenschaft während meiner Fahrten auf Beethovens Spuren; das literarische Ergebnis war das kleine Buch „Beethoven im eigenen Wort".

Friedrich Kerst



Holzschnitt von Carl Zander

Einladung

zu

Ludwig van Beethoven's

Leichenbegängniss,

welches am 29. März um 3 Uhr Nachmittags Statt finden wird.

Man versammelt sich in der Wohnung des Verstorbenen im Schwarzspanier-Hause Nr. 200, am Glacis vor dem Schottenthore.

Der Zug begibt sich von da nach der Dreyfaltigkeits-Kirche bey den P. P. Minoriten in der Alsergasse.

Die musikalische Welt erlitt den unersetzlichen Verlust des berühmten Tondichters am 26. März 1827 Abends gegen 6 Uhr. Beethoven starb an den Folgen der Wassersucht, im 56. Jahre seines Alters, nach empfangenen heil. Sacramenten.

Der Tag der Exequien wird nachträglich bekannt gemacht von

L. van Beethoven's
Verehrern und Freunden.

(Diese Karte wird in Tob. Haslinger's Musikhandlung vertheilt.) Gedruckt bey Anton Strauß.

Karl W. Hiersemann, Buchhändler u. Antiquar, Leipzig, Königsstr. 3

Ich biete zum Kaufe an:

Original-Manuskript

Ludwig van Beethoven

Sonate op. 53 (Waldstein-Sonate)

umfassend 32 Blatt qu.-fol. je vier Systeme und ganz von Beethovens Hand geschrieben

Das Autograph stammt aus bekanntem Wiener Privatbesitz. Für die Echtheit und Vollständigkeit desselben übernehme ich jede gewünschte Garantie

In geschmakvollem, resedafarbenem Plüsch-Einband

Preis 44000 Mark

Interessenten erhalten auf Wunsch Prospekt mit einer ausführlichen Beschreibung des wertvollen Manuskriptes aus der Feder einer wohlbekannten Autorität der musikalischen Bibliographie sowie mit zwei Faksimile-Reproduktionen der Seiten 1 und 28

Karl W. Hiersemann, Buchhändler u. Antiquar, Leipzig, Königsstr. 3

Ludwig van Beethoven

von

Theodor von Frimmel.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage (6. bis 10. Tausend).

Die schönste Beethoven-Monographie

mit zahlreichen Illustrationen, Musikbeigaben, Faksimiles usw.

herausg. v. Prof. Dr. Heinrich Reimann in der Monographiensammlung

Berühmte Musiker.

Aus dem Inhalt: Die Kindheit des Tonmeisters. Unterricht bei Jos. Haydn. Die „unsterbliche Geliebte". Fidelio usw.

Geschenkband Mk. 4.—. Liebhabereinband Mk. 6.—.

Beethovens „Missa solemnis"

von

Prof. Dr. Rich. Sternfeld.

Mit zahlreichen Notenbeispielen.

Preis Mk. 1.50.

Ein bekannter Kritiker urteilt: Sternfelds Buch ist weitaus das beste, was über die Missa solemnis bisher geschrieben worden

Beethovens Brevier

von

Ludwig Nohl.

Geh. Mk. 2.50. Geb. Mk. 3.50.

Ein Brevier in zweifachem Sinne des Wortes. Eine kurze Übersicht über die Hauptwerke Beethovens, sowie eine Anleitung zum verständnisvollen Genuß derselben.

Eine stille Liebe zu Beethoven

Nach dem Tagebuche einer jungen Dame

von

Ludwig Nohl.

Broschiert Mk. 2.50. Gebunden Mk. 3.50.

Eine Zeitgenossin Beethovens, durch täglichen Verkehr mit dem Meister im Hause ihrer Eltern eine glühende Verehrerin desselben geworden, hat eine stille Liebe im Herzen tragend ihre Eindrücke dem verschwiegenen Tagebuche anvertraut. Ein Werk von großer historischer Bedeutung, einen ganz eigenartigen Genuß gewährend.

Verlagsgesellschaft „Harmonie" Berlin W. 35.

Volksausgabe Breitkopf & Härtel

Ludwig van Beethoven Werke

für Klavier zu 2 Händen.

Nr.		M.
403.	Op. 20. Septett (horn)	1.—
21.	Album. Originale u. Bearb. gr. 8	1.50
929.	Album. Neue Folge (Reinecke). gr. 8	1.50
22.	Sämtliche Konzerte (Reinecke)	3.—
984/88.	Dieselben einzeln: Nr. 1—5 je	1.—
1373.	Konzert Nr. 4, G. Op. 58 (d'Albert)	3.—
1374.	— Nr. 5, Es. Op. 73 (d'Albert)	3.—
1413.	Sämtliche Märsche	1.50
30.	Sämtliche 11 Ouvertüren (Pauer)	1.50
1505.	Komanzen, Cav., Lento u. Allegretto	1.—
1712.	Sämtliche Sonaten (Reinecke). Buchausg. 8	3.—
35/36.	Sonaten u. Sonatinen (Reinecke). 8. 2 B. je	2.25
1324/25.	Sämtliche Sonaten u. Sonatinnen (Reinecke). gr. 8. 2 Bde. je	2.50
1713.	Sämtl. Sonaten. Instr. Ausgabe (Reinecke). 4	6.—
4181/11.	Dieselben und Sonatinen. Pracht-Ausgabe (Reinecke). gr. 4. 2 Bde.	4.50
1714/15.	— Prachtausg. (Reinecke). Fol. 2 Bde. je	6.—
1155.	Sonatinen. Instr. Ausgabe (Reinecke)	1.—
45.	54 kleinere Stücke (Reinecke). gr. 8	1.20
39.	9 Symphonien (Kalkbrenner, Liszt)	3.—
401/11.	Dieselben (Liszt). 2 Bde. je	4.50
766/73.	Dieselben einzeln: 1—8 je	1.50
774.	Nr. 9 D moll	2.—
1620.	Symphonie Nr. 9 (mit engl. Text) gr. 8	2.—
47.	Sämtliche Variationen (Reinecke). gr. 8	2,50
1586.	Ausgewählte Variationen (Reinecke)	2.—

für Klavier zu 4 Händen.

20.	Op. 20. Septett (Mockwitz)	1.—
113.	5 Klavier-Konzerte (Brißler, Ritter)	4.50
1592.	Violin-Konzert (Hermann)	2.—
1499	Märsche	3.—
32	Sämtliche 11 Ouvertüren (Bagge)	2.—
331/111.	17 Quartette (Köntgen). 3 Bde. je	4.—
41/42.	9 Symphonien (Schäfer, horn u. a) 2 Bde. je	3.—
853/60.	Dieselben einzeln: Nr. 1—8 je	1.50
861.	— Nr. 9 D moll (horn)	2.—
46.	Klavier-Trios (Hermann, Brißler)	4.—
46a/b.	Dieselben in 2 Abt. je	2.—
490.	Streich-Trios (Gleichauf, horn)	3.—

für 2 Klaviere zu 4 Händen.

566.	Konzerte. 2. Pianoforte (Reinecke)	5.—
	Symphonien (Naumann-Bagge):	
1910/11.	Bd. I (Nr. 1—5) Pfte. I, II je	4.—
1912/13.	Bd. II (Nr. 6—9) Pfte. I, II je	4.—
2204.	Symphonie Nr. 2 D dur. Op. 36	3.—

für 2 Klaviere zu 8 Händen.

1229.	Op. 80. Phantasie (Gleichauf)	2.50
1203a/b.	Märsche (Burchard, horn) Pfte. I, II je	2.50
265,66.	9 Symphonien. Bd. I (Nr. 1—5) (Schubert, Hermann) Pfte. I, II je	6.—
267/68.	— Bd. II (Nr. 6—9) (Burchard, horn, Schubert) Pfte. I, II je	6.—
1174/81.	Symphonien einzeln: Nr. 1—8 je	3.—
1182	— Nr. 9	5.—

für Violine und Klavier.

1246/47.	Sämtl. Sonaten (Reinecke, Hermann) 2 Bde. je	2.50
1326.	Dieselben. Wohlf. Ausgabe in 1 Bde.	4.—
1132.	Op. 17. horn-Sonate F. (David)	1.—
939.	Op. 20. Septett (Hermann, Ritter)	1.50
1249.	Op. 61. Konzert D (Reinecke)	1.—
1172.	Op. 40 u. 50. Komanzen (David)	1.—
37.	Sämtliche Cello-Sonaten u. Variationen (David)	3.—
37 a.	— Cello-Sonaten (David)	2.50
37 b	— Variationen	1.20
1248.	Variationen u. Rondos (Reinecke, Hermann)	1.—

für Violoncell und Klavier.

1244.	Sämtliche Sonaten	3.—
38.	Sämtliche Violinsonaten (Grützmacher)	5.—
1245.	Sämtliche Variationen	1.20
1133.	Op. 17. horn-Sonate F (Grützmacher)	1.—
1232.	Op. 40 u. 50. Komanzen (Grützmacher)	1.—

für Klavier und horn.

1553.	Op. 17. horn-Sonate F	1.—

Kammermusik. (Stimmen.)

926.	Septett Es. Sextett	3.—
1238.	Op. 81 b. Es (Hermann)	1.—
1890,92.	Streichquartette. Band I/III (Köntgen) je	5.—
1239.	Streichquintette (Hermann)	4.—
1581 u. 83.	Klaviertrios Band I u. III je	5.—
1582.	— Band II	4.—
1243.	Streichtrios (Hermann)	3.50

Klavierauszüge mit Text.

1332.	Ah! perfido (Brißler). 4	1.—
1415.	Christus am Ölberge (Reinecke). 4	2.—
1323.	Egmont (Krug)	1.50
23.	— Wohlfeile Ausgabe	1.—
24.	Fidelio (Brißler)	2.—
2038	Fidelio. Neue Ausgabe mit Original-Dialog	3.—
1416.	Meeresstille u. gl. fahrt (Reinecke). 4	1.50
1414.	Messe C (Reinecke). 4	1.50
29.	Missa solemnis D (Jadasohn)	1.50
1198	Ruinen v. Athen (Brißler). 4	3.—
1290	Chor-Phantasie. 4	1.50
1852.	— französisch	1.50
1295.	Schlußchor „An die Freude" a. d. 9. Symphonie (Reinecke)	2.—
1722.	— französisch. gr. 8	2.—

für Klavier zu 4 Händen, Violine und Violoncell.

1555/57.	Symphonie Nr. 1 3 (Burchard) je	4.—
1612/14.	Symphonie Nr. 4/6 (Burchard) je	4.—

Gesänge mit Klavier.

34.	Sämtliche Lieder. hoch	3.—
296.	— Dieselben. Tief	3.—
25.	18 ausgewählte Lieder. hoch	1.—
26.	— Dieselben. Tief	1.—

Ausführliche Verzeichnisse der Werke Beethovens

Kritische Gesamtausgabe

und

Kritisch durchgesehene Ausgabe f. Unterricht u. praktischen Gebrauch

kostenlos durch jede Musikalienhandlung.

Verlag von Schuster & Loeffler
Berlin

Biographische Notizen

über

Ludwig van Beethoven

von

Wegeler und Ries.

Neudruck mit Ergänzungen und Erläuterungen
von

Dr. Alfr. Chr. Kalischer.

Geheftet Mk. 3.—. Gebunden Mk. 4.—.

Urteile der Presse:

Allgemeine Zeitung, München: Der Berliner Verlag Schuster & Loeffler hat sich ein wahres Verdienst erworben, indem er die berühmten Biographischen Notizen über Beethoven von Wegeler und Ries, die kaum mehr zu erhalten waren, in einem sehr geschmackvoll und zeitgetreu ausgestatteten Neudruck mit höchst dankenswerten Ergänzungen und Erläuterungen von Dr. Alfr Chr. Kalischer herausgegeben hat. Herausgeber und Verleger konnten gar keine glücklichere Idee haben, als dieses alte Standard work der Beethoven-forschung wieder zugänglich zu machen.

Leipziger Tageblatt: Ich empfehle das wahrhaft klassische inhaltsreiche Buch, in freundlich neuem, damaliger Zeit angepaßtem Gewande, allen Musikern und Musikfreunden aufs wärmste.

Rheinische Musik- und Theaterzeitung: Der frische Ton der Schilderung, die recht lebhaft ist und stets von echter Begeisterung und Verehrung zeugt, wird jedem Freunde Beethovens und seiner Kunst eine interessante Lektüre bilden; für jeden mehr Eingeweihten aber ist dieser Neudruck eine willkommene Gelegenheit, sich das unentbehrliche Werkchen nunmehr für ein paar Mark zulegen zu können.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Gegründet 1760  in Göttingen

Dieterich'sche Verlagsbuchhandlung, Theodor Weicher

Leipzig

Lichtenbergs Briefe

herausgegeben von

Albert Leitzmann und **Carl Schüddekopf**

Drei Bände mit zahlreich. Abbildungen nach Handzeichnungen.

Broschiert Mk. 30.—, gebunden Mk. 37.50

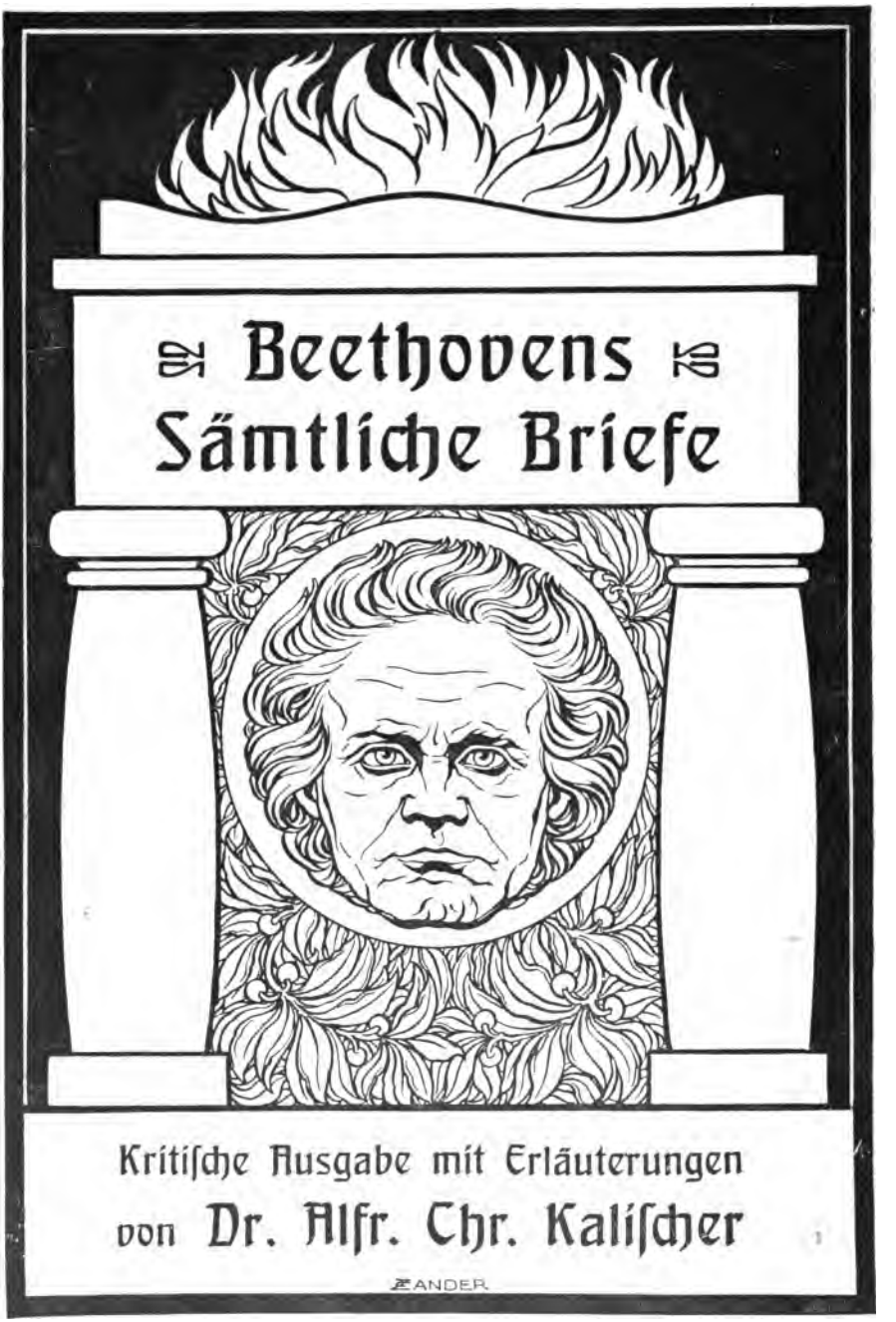
(Die Bände sind auch einzeln käuflich)

Otto Julius Bierbaum sagt über

„Lichtenbergs Briefe"

Diese drei Bände gehören zu den Büchern, die sich der Erfahrene in seine Schlafstube aufstellt, damit sie ihn abends leicht hinüberleiten in diese wunderliche, dunkle Lebenszeit, wo zuweilen das Unbewußte wach wird, während das Bewußtsein schläft, und damit sie ihn beim Erwachen mit als erste wieder begrüßen, wenn es gilt, sich für das helle Gebrause eines neuen Tages zu rüsten, der, wer weiß, was für Schönheiten oder Scheußlichkeiten auf uns loszulassen bereit ist. Sie sind nicht so viel wert, wie das freundliche Lächeln einer Frau, die mit diesem Lächeln sagt: Was kommen mag, ich bin bei dir! Soviel kann kein Buch. Aber Bücher wie dieses und ähnliche Bücher, die nicht Kunst, sondern das Leben selber sind, und zwar das Leben von Menschen der „schenkenden Tugend", will sagen von Menschen, die so voll von Geist und Gemütskraft sind, daß jede, auch die unbedeutendste Äußerung voll ist vom Hauche innersten Lebens, der sich mitteilt, wie der Duft von Blumen — solche Bücher sagen einem, wo immer man sie aufschlagen mag, auch einen wirklich schönen „Guten Morgen!"

Im Verlage von Schuster & Loeffler, Berlin erscheinen
in 28 Lieferungen à 60 Pfg.:



Die auf Seite 67—80 in diesen Kalender aufgenommenen Briefe sind der Anfang der Kalischerschen Gesamtausgabe.

U.C. BERKELEY LIBRARIES

C039087210

DATE DUE

Music Library
University of California at
Berkeley

Verlag von Schuster & Loeffler, Berlin und Leipzig

In unserer Brevier-Bibliothek erschienen u. a.:

Beethoven

im eigenen Wort

2. Auflage mit 9 Abbildungen

von Friedrich Kerst

(Diesem vortrefflichen Werke sind die verschiedenen „Aussprüche des Meisters" in vorliegendem Kalender entnommen.)

Joseph Joachim schrieb dem Verfasser am 25. August 1905:

„. . . Pietät berührt immer wohltuend, und so hoffe ich, daß noch viele Musikfreunde durch Ihr schönes Buch Erbauung fühlen werden. Ehrfurcht und Wehmut erfüllt einen jeden, der darin des Meisters Leben verfolgt."

Rhein.-Westf. Zeitung: „Kerst hat eine musterhafte, fleißige und aufschlußreiche Arbeit geliefert . . . Hier sind Sätze gehoben, die in alten Büchern bisher unter Schutt und Trümmern verborgen lagen — die nun aber nach inneren Gesichtspunkten klug geordnet zu jedermanns Genusse in geschmackvollem buchhändlerischen Rahmen vor aller Augen liegen. Der Herausgeber hat dabei die Echtheit der Aussprüche für jeden einzelnen Fall nachgeprüft und den einzelnen Abteilungen kurze einführende Vorbemerkungen hinzugefügt, auch die Quelle jeder einzelnen Notiz genau verzeichnet."

Straßburger Post: „Die charakteristischen Aussprüche sind in solcher Zahl angeführt, daß der Leser sich nicht nur ein Bild von dem großen Geist wird machen können, sondern daß er auch imstande ist, sich aus den Lehren des Großen eine Führung für seinen eigenen Weg durch Kunst und Leben wird zu bilden vermögen . . . Alles findet man in dem Büchlein. Wer dieses aufmerksam studiert, wird sich einen großen Genuß und einen ebenso großen geistigen Nutzen bereiten."

Wiesbadener Tagblatt: „Eines der interessantesten Breviere. Denn Kerst hebt vielfach längst Vergessenes neu ans Licht . . . Nicht nur große und originale Gedanken, sondern auch echt menschliche Bekenntnisse voll wunderbaren Zaubers."

In der gleichen Sammlung erschienen ein:

Mozart-Brevier von Friedrich Kerst
Schumann-Brevier von Friedrich Kerst
Schubert-Brevier von Otto Erich Deutsch

Jeder Band reich illustriert: geheftet 3 M., in Geschenkband 4 M.

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg